Wiesbadener Tagblatt.

Druck und Verlag:
L. Schellenberg'sche Hofbuchdruckerei, „Tagblatt-Haus".
Geschäftszeit: 8 Uhr morgens bis 7 Uhr abends, außer Sonn- und Feiertags.

Wöchentlich 7 Ausgaben
mit einer täglichen Unterhaltungsbeilage.

Erscheinungszeit:
Werktäglich nachmittags, Samstags vor- u. nachmittags
Fernsprecher-Sammel-Nr. 59631.
Berliner Büro: Berlin-Wilmersdorf.

Bezugspreise: Für eine Bezugszeit von 2 Wochen 94 Rpf., für einen Monat RM. 2.—, einschließlich Trägerlohn. Durch die Post bezogen RM. 2.35, zuzüglich 42 Rpf. Bestellgeld, Einzelnummern 10 Rpf. — Bezugsbestellungen nehmen an: der Verlag, die Ausgabestellen, die Träger und alle Postanstalten. — In Fällen höherer Gewalt oder Betriebsstörungen haben die Bezieher keinen Anspruch auf Lieferung des Blattes oder auf Rückzahlung des Bezugspreises.

Anzeigenpreise: Die Millimeter-Höhe der 22 Millimeter breiten Spalte im Anzeigenteil Grundpreis 7 Rpf., der 85 Millimeter breiten Spalte im Textteil 40 Rpf., sonst laut Preisliste Nr. 6, Nachlaßstaffel B. — Für die Aufnahme von Anzeigen an bestimmten Tagen und Plätzen wird keine Gewähr übernommen. — Schluß der Anzeigen-Annahme 9½ Uhr vormittags. Größere Anzeigen müssen spätestens einen Tag vor dem Erscheinungstage aufgegeben werden.

Drahtanschrift: Tagblatt Wiesbaden.

Postscheckkonto: Frankfurt a. M. Nr. 7405.

Nr. 285. Samstag, 17. Oktober 1936. 84. Jahrgang.

Polen ist zufrieden.

Auswirkungen der belgischen Kursänderung. — Stärkung der Politik Becks.

Prag stark beunruhigt.

Die Schweizer Neutralität.

ns. **Berlin,** 17. Okt. (Drahtbericht unserer Berliner Schriftleitung.) Der polnische Außenminister Beck ist gestern abend wieder in Warschau eingetroffen. Über die Unterredung, die er bei seiner Rückreise von der Riviera, wo er nach der Genfer Tagung kurze Zeit zur Erholung weilte, in Paris hatte, ist nicht viel bekannt geworden. Dieser Besuch wurde vollkommen von der belgischen Kursänderung überschattet. Trotzdem ist man in Warschau sehr zufrieden damit, daß die beiden Ereignisse zeitlich zusammenfielen. Der Leitsatz der Außenpolitik Becks ist seit langem, Ablösung der mittleren und kleineren Staaten von der Politik der Großmächte. Es sei daran erinnert, daß Beck diese Parole bei dem Besuch verschiedener Hauptstädte vertreten hat und daß schon im Laufe dieses Jahres ein Besuch Becks in Brüssel stattfand, wo man sich in der Abneigung gegen die Kollektivpakte damals bereits zusammenfand. Es ist sicher, daß Beck den Franzosen gegenüber diese Politik der Selbständigkeit erneut vertreten hat. In Warschau glaubt man nun, daß nach der neuen Haltung Belgiens die Franzosen vielleicht mehr Verständnis für die Haltung Polens aufbringen werden als es bisher der Fall war. Zugleich hofft man in Polen, daß Frankreich seine Haltung gegenüber den Kommunisten, da ja in erster Linie der Pakt Frankreichs mit Moskau Belgien veranlaßt habe, sich von Frankreich abzusetzen, einer Revision unterziehen werde, daß es, wie die „Gazetta Polsta" sagt, seinen kommunistischen Moskaukurs abwerfen möge. Im ganzen sieht man jedenfalls in Polen in der Kursänderung Belgiens eine Stärkung der Beck-Linie gegenüber der Opposition, die eine Annäherung an Frankreich befürwortet. Inwieweit man in Warschau dabei rechnet, daß Polen nunmehr für Frankreich im Kurs steigt, bleibt dahingestellt.

Sieht man in Warschau in der belgischen Kursänderung einen neuen Beweis für die Richtigkeit der Politik der Selbständigkeit, so verzeichnen italienische Blätter, daß der belgische Schritt ein Akt von großer politischer Klarheit sei, der nicht hoch genug eingeschätzt werden könne in einem Augenblick, in dem in Europa alles drunter und drüber gehe und in dem einige politische Phantasten den Versuch machten, Europa in zwei Lager zu trennen. Man unterstreicht, daß Belgien auch von der in Italien so wenig beliebten Idee der kollektiven Sicherheit Abschied genommen habe.

Gerade diese letzte Tatsache hat in Prag erhebliches Unbehagen ausgelöst. Hier hat, und das ist kein Wunder, bei der engen Bindung der Tschechoslowakei an die Paris—Moskauer-Bündnispolitik der Schritt Belgiens geradezu Bestürzung hervorgerufen. Der tschechoslowakische Gesandte in Paris hat denn auch gestern sofort eine Unterredung mit dem französischen Außenminister Delbos gehabt, die sich auf die Rückwirkungen des belgischen Schrittes, auf die Tschechoslowakei bezogen.

Bemerkenswert ist übrigens, daß der belgische Schritt in der Schweiz die Erörterungen über die Neutralitätspolitik des eigenen Landes wieder hat aufleben lassen. So wird darauf verwiesen, daß die Schweizer Neutralität seit dem Beitritt der Schweiz zum Völkerbund durchlöchert sei. Die Erfahrungen mit den Sanktionen gegen Italien hätten gezeigt, daß auch hieraus Gefahren für die Schweizer Neutralität entstehen könnten, worauf der Bundesrat schon in seiner Note über die Völkerbundsreform aufmerksam gemacht habe. Es wird deshalb die Frage aufgeworfen, ob die Schweiz zusammen mit Belgien sich gegen eine Teilnahme an einer Sanktionspolitik wendet und damit die alte vollkommene Neutralität wieder aufrichten wolle.

Der belgische Schritt hat mithin eine ganze Reihe von Problemen aufgeworfen, und überall verfolgt man die neue Entwicklung aufmerksam und prüft die Rückwirkung auf das eigene Land.

Generalangriff gegen das Kabinett Blum.

Manifest des nationalen Frankreichs gegen die Volksfront.

Dem Kommunismus Kampf bis zum Messer geschworen.

Paris, 16. Okt. Ein Angriff großen Stiles gegen die sogen. Volksfrontregierung ist von der national eingestellten französischen Presse eingeleitet worden. 300 Zeitungen und Zeitschriften haben am Freitag gemeinsam einen Aufruf an das Land veröffentlicht, in dem mit der viermonatigen Regierungstätigkeit des Kabinetts Léon Blum in schärfster Weise abgerechnet wird. Die Leser dieser Zeitungen werden aufgefordert, für die größtmögliche Verbreitung dieses geschichtlichen Dokuments zu sorgen, das den verheerenden Einfluß des Kommunismus rücksichtslos brandmarkt.

Der Aufruf beginnt mit der Feststellung, daß die Wähler bei den letzten Parlamentswahlen in keiner Weise eine rote Mehrheit ans Ruder hätten bringen wollen. Die Volksfrontregierung, die sich am 6. Juni im Parlament vorgestellt habe, sei in Wirklichkeit eine sozialistische Regierung in Gefangenschaft der Kommunisten. Eine amtliche Flugschrift der Kommunistischen Partei stelle ausdrücklich fest, daß „Volksfrontregierung" eine Regierung bedeute, die der Kommunistischen Partei Frankreichs alle nur denkbaren Agitations- und Organisationsmöglichkeiten gebe. Wie die Tatsachen beweisen, sei tatsächlich die Regierungsgewalt in die Hände gewisser Mächte geglitten, die die Sowjetisierung Frankreichs vorbereiteten. Die Streiks seien der Beweis dafür, daß die Regierung Blum völlig die Gewalt über die Massen verloren habe. Der Geist des Aufstandes mache sich in den Fabriken, Werkstätten und Büros bemerkbar. Die Volksfrontregierung sei eine Regierung ohne jede Autorität, ohne Mut und ein Spielball der Ereignisse.

Der Aufruf führt im einzelnen die Folgen der Sozialgesetzgebung auf, spricht von der geopferten Landwirtschaft, die vom kommunistisch angehauchten Getreidemarkt auf Gnade und Ungnade ausgeliefert sei, von dem Finanzwahnsinn, dem Wortbruch der Regierung bezüglich der Frankenabwertung und schließlich von der Unfähigkeit der Regierung auf außenpolitischem Gebiet. Die auswärtige, links gerichtete Politik habe einen Keil zwischen Frankreich und Italien getrieben und lasse Frankreich der deutschen Gefahr gegenüber allein. Das Experiment Blum sei verurteilt, denn die Volksfrontregierung habe den Frieden im Innern, den allgemeinen Wohlstand, die Erhaltung des Franken, die diplomatische Entspannung in Europa versprochen. Und was habe sie zustandegebracht? Die Vernichtung der nationalen Wirtschaft, die Spaltung Frankreichs in zwei feindliche Lager, ein Anwachsen des kommunistischen Geschwürs, Lebensteuerung, Sturz des Franken und verstärkte Kriegsgefahr.

Franzosen, schließt der Aufruf, nichts wird besser, solange Leute am Ruder sind, die für die Sowjetisierung des Landes offen und versteckt eintreten. Das Experiment Blum muß eines Tages ein elendes oder tragisches Ende nehmen. Auf diese Gelegenheit wartet nur die Kommunistische Partei, um den Generalstreik zu verkünden und ihre Diktatur zu errichten mit den Schrecken und Scheußlichkeiten im Gefolge wie einst in Sowjetrußland, in Ungarn, in Italien und heute in Spanien, wo die Volksfrontwahlen zwangsläufig eine blutige Katastrophe heraufbeschworen haben.

Für uns ist die Gefahr die gleiche. Franzosen ohne Unterschied eurer Meinung, schart euch zum Schutze der französischen Zivilisation zusammen und tretet hinter die Männer und Gruppen, die dem persidesten und gefährlichsten Feind der Zivilisation, dem Kommunismus, den Kampf bis aufs Messer geschworen haben!

Aufruf des Gauleiters

zur ersten Reichsstraßensammlung des Winterhilfswerks 1936/37.

Das Winterhilfswerk des deutschen Volkes 1936/37 hat seinen Anfang genommen. Wieder halten alle deutschen Volksgenossen in treuer Kameradschaft zusammen.

Am Samstag und Sonntag tritt die Gesamtheit der schaffenden Deutschen für dieses Werk nationalsozialistischen Zusammenhaltens ein, indem sie die erste Sammelaktion durchführt und nach besten Kräften ihr Opfer gibt.

Jeder Volksgenosse wird stolz das Abzeichen der ersten Reichsstraßensammlung: die Wappen aus deutschem Grenzland, tragen.

Für uns Nationalsozialisten ist es ein wunderbares Gefühl zu sehen, wie der von uns in schweren Jahren, in Tausenden von Versammlungen und in hartem Ringen vorangetragene Opfergedanke im deutschen Volk Fuß gefaßt hat.

Ich erwarte daher, daß der Sammlung der Deutschen Arbeitsfront für das Winterhilfswerk ein recht großer Erfolg beschieden ist, der das gewohnte Ergebnis der vergangenen Jahre noch übertrifft.

gez.: Sprenger, Gauleiter und Reichsstatthalter.

Weltkundgebung Dr. Goebbels' zur „Woche des deutschen Buches".

Berlin, 16. Okt. Zur Eröffnung der Woche des deutschen Buches 1936" veranstaltet die Reichsschrifttumskammer am Sonntag, 25. Oktober, 11 Uhr, in der Weimar-Halle zu Weimar eine Weltkundgebung.

Nach Ansprachen des Reichsstatthalters Gauleiter Fritz Sauckel und des Präsidenten der Reichsschrifttumskammer, Staatsrat Hanns Johst, wird Reichsminister Dr. Goebbels zum ganzen deutschen Volk sprechen.

Die Kundgebung wird als Reichssendung übertragen und in im ganzen Reich von der Hitlerjugend veranstalteten Morgenfeiern übernommen.

Hanns Johst zur „Woche des deutschen Buches".

Berlin, 17. Okt. Der Präsident der Reichsschrifttumskammer, Staatsrat Hanns Johst, erläßt folgenden Aufruf zur „Woche des deutschen Buches 1936. „In der Woche des deutschen Buches ergeht an jeden einzelnen in unserem Volk der Ruf, im Schrifttum unsere Zeit, ihre Gaben, ihre Aufgaben und ihre großartige Schönheit zu begreifen. Für uns Deutsche waren seit jeher Werktage und Festtage auch Tage mit Büchern! Unsere neue Gemeinschaft hat uns gelehrt, die Liebe zum deutschen Buch gemeinsam zu bekennen, was nun noch Sache des einzelnen schien, wieder zum Erlebnis des ganzen Volkes zu machen! So ist unser Bekenntnis zum Buch sogleich ein Programm: Alle zum Buch Berufenen und alle vom Buch Gerufenen erneut zusammenzuführen."

Deutschland und Italien.

Exzellenz Solmi als Gast des Reichsministers Dr. Frank.

München, 16. Okt. Auf Einladung des Präsidenten der Akademie für Deutsches Recht, Reichsminister Dr. Frank, wird der italienische Justizminister, Exzellenz Solmi, an der Jahrestagung der Akademie für Deutsches Recht vom 21. bis 24. Oktober teilnehmen. Exz. Solmi, der als Gast des Reichsministers Dr. Frank in Deutschland weilen wird, trifft bereits in den nächsten Tagen in München ein. Exz. Solmi wird auf der diesjährigen Jahrestagung Gelegenheit nehmen, über die im Haus des Deutschen Rechts geplante deutsch-italienische Zusammenarbeit auf dem Gebiet des Rechtes grundsätzliche Ausführungen zu machen.

Ein heiliger Haß und Kampf bis zur Vernichtung

Ein österreichischer Bischof würdigt den Kampf des Nationalsozialismus gegen die rote Weltgefahr.

Der Nürnberger Parteitag eine europäische Tat.

Wien, 16. Okt. Eine Wiener Pressekorrespondenz, „Eichingers Zeitungsdienst", veröffentlicht einen Aufsatz des als Rektor der Nationalstiftung Anima in Rom amtierenden österreichischen Bischofs Dr. Alois Hudal. Mehrere Wiener Blätter bringen auszugsweise diesen Artikel, in dem es u. a. heißt:

Der Bolschewismus ist nicht eine zufällig vorübergehende Parteirichtung, sondern eine Seelenhaltung, in der ein stark nihilistischer Zug des von allen religiösen Bindungen losgelösten dekadenten Judentums eine bedeutende Rolle spielt. Der Judenkampf kann deshalb auch niemals rein organisatorisch gewonnen werden, weil er eine weltanschauliche Krise ist, sondern muß auf geistiger weltanschaulicher Grundlage geführt werden.

Wer mit Aufmerksamkeit die geistige Entwicklung Rußlands der letzten Jahrzehnte beobachtete, wird überdies bald sehen, daß die letzten Ursachen bolschewistischer Weltzersetzung nicht bloß in Rußland zu

suchen sind, sondern daß wir es mit einem Einbruch westlicher europäischer Dekadenz in der russischen Seele zu tun haben, die durch ungesunde soziale, religiöse und staatspolitische Verhältnisse für eine solche Krise bereits vorbereitet war. Niemand leugnet, daß in Rußland innenpolitische Umwandlungen sich vollziehen im Sinne eines Erwachens der früheren großen nationalen Vergangenheit des Reiches. Allein, dieser Vorgang ist solange eine Täuschung Europas oder eine Unmöglichkeit, als Millionen Menschen von einer Handvoll fremder Religionshasser beherrscht und in ihrer kulturellen Freiheit niedergetrampelt werden.

Wir dürfen nicht vergessen, daß es noch nicht solange her ist, daß Rußland, zum Teil mit gefälschten Pässen, seine besten Agitatoren nach Deutschland gesandt hatte. In Berlin arbeitete Joffe, in Halle Sinowjew, in München und im nordischen Industriegebiet Radek, um das revolutionierte Deutschland zum Vorgelände der gegen Westen vorzutragenden Weltrevolution zu machen.

Daß Deutschland bis jetzt nicht die revolutionäre Vorhut Rußlands für Europa geworden ist, wird das geschichtliche Verdienst des Nationalsozialismus bleiben, dessen erste Vorkämpfer für die Weltanschauung Moskaus niemals etwas übrig hatten. Die Losung des Nürnberger Parteitages war für die Anhänger und Gegner der Bewegung, wie immer sich der einzelne zum Programm stellen mag, mehr als der Aufschrei einer Nation gegen die militärische Umklammerungs- und Isolierungspolitik der letzten Jahre. Es war eine europäische Tat, die Rückbesinnung des Volkes auf die von Gott selbst gegebenen Werte: Volkstum, Boden, Heimat und Vaterland, in denen eine gewaltige Dynamik gegen den Einbruch fremder Welten gelegen ist. Die nationalsozialistische Partei hat auf ihre Fahnen den Kampf gegen den Bolschewismus geschrieben.

Der Bischof kennzeichnet dann einen der Unterschiede zwischen Nationalsozialismus und Bolschewismus, indem er ausführt: „Während der Bolschewismus wesentlich antireligiös ist — die zur Religion erhobene Brutalität darstellt —, und den Begriff der Familie unterschätzt, will der Nationalsozialismus auf religiösem Boden bleiben, auch wenn der Begriff der Religion nicht ganz im Sinne der Überlieferung genommen wird, sondern sämtliche geistigen und religiösen Inhalte mehr nach politischen Gesichtspunkten geordnet werden. Die Wendung des deutschen Volkes in Europa ist gerade in der Gegenwart für diesen ganzen Kontinent entscheidend, und diese Aufgabe kann nur erfüllt werden, wenn jene beiden Staaten, die jahrhundertelang in engster geschichtlicher Entwicklung verbunden waren, ganz eines Herzens sind, auch in der Bekämpfung jener Elemente, die heute Europas Führerstellung bedrohen.

Gewaltig steht die Zukunft des deutschen Volkes vor unserem Auge, die keine Macht der Welt in ihrem Gange hemmen wird, wenn die Bindung von Christentum und Germanentum erhalten bleibt, und nicht nun zur Spaltung des deutschen Volkes in zwei Konfessionen noch eine dritte Spaltung erstehen wird, die für immer die deutsche Einheit vernichten müßte.

Wir lehnen deshalb mit aller Entschiedenheit die Auffassung vereinzelter Kreise in Österreich ab, die glauben, daß Katholizismus und Bolschewismus eher zu einer Normalisierung kommen könnten als Vatikan und Reich, oder daß Rußland ein geeigneter Vertragspartner für Österreich ist, daß einer räumlichen Entfernung wegen eine unmittelbare weltanschauliche Einflußnahme nicht so akut erscheinen lasse. Trotz aller Bemühungen der kommunistischen Kreise, katholische Idealisten oder Utopisten durch Versprechungen an sich zu ziehen, gibt es hier kein Kompromiß und keine Verständigungsmöglichkeit, sondern nur einen starken heiligen Haß und Kampf bis zur Vernichtung."

Der Bischof schließt u. a.: „Für die Deutschen muß wieder jene große Linie mit eiserner Festigkeit geschaffen werden, die Rosenberg, der gegenwärtige weltanschauliche Leiter der Bewegung, in seinem Werk „Verbrechen der Freimaurerei", das vor der Machtübernahme erschien, in kluger Weise vorgezeichnet hat und das kein Katholik oder christusgläubiger Protestant besser aussprechen oder wünschen könnte. Deutsche Kraft muß in den nächsten Jahren notwendig mehr auf sozialem Gebiet sein, aber was unbedingt auch eine innere Erneuerung fordert, um damit die Sehnsucht vergangener Zeiten vollenden zu können: Eine kraftvolle Nationalkultur, erwachsen aus einem kraftvollen Christentum."

Blick in die Welt.

Rote Brandstifter.

Je aussichtsloser die Lage der Roten in Spanien wird, umso mehr bemüht sich Moskau Verwirrung zu stiften und die Völker gegeneinander zu hetzen. Die wüste Hetzrede des französischen Kommunistenhäuptlings Thorez in Straßburg gegen das nationalsozialistische Deutschland liegt deshalb auf der gleichen Linie wie der Vorstoß Sowjetrußlands gegen Portugal, dem Moskau gar zu gern eine Kontrolle der Häfen aufgezwungen hätte, eine unerhörte Zumutung für jeden Staat! Es kann gar keinem Zweifel unterliegen, daß Herr Thorez in Straßburg auf Moskauer Befehl handelte, ist doch dieser edle Kommunistenhäuptling erst unlängst erneut mit Moskauer Öl gesalbt worden. Nichts hätte den Bolschewisten erwünschter sein können, als wenn sich Deutschland durch Thorez hätte zu unbesonnenen Abwehrhandlungen hinreißen lassen. Das sollte man auch in Paris nicht verkennen, selbst wenn es Herrn Blum sehr schwer werden dürfte, gegen seinen kommunistischen Bundesgenossen vorzugehen. In England ist man zum mindesten im Falle Spanien weniger geneigt, das Spiel Moskaus zu spielen, der englische Vertreter im Nichteinmischungsausschuß, Lord Plymouth, der zugleich der Vorsitzende des Ausschusses ist, hat die Russen abfallen lassen und hat ihnen nicht den Gefallen getan, den Ausschuß einzuberufen, nur damit der soeben erst aus Moskau wieder zurückgekehrte Botschafter Maiski den Agitationsreden zu halten vermag.

Ein Moskauer Stützpunkt gesprengt.

Moskau hat nicht nur die Niederlage einstecken müssen, daß der Nichteinmischungsausschuß nicht mehr auf die sowjetrussischen Herausforderungen reagierte, es hat auch einen Stützpunkt verloren, der ihm wesentlich erschien, und mit dessen Ausbau man sich bemühte, nämlich den Stützpunkt, den die Danziger Sozialdemokraten dem Kommunismus boten. Die Danziger Sozialdemokraten waren bereit, mit den Angehörigen der verbotenen Kommunistischen Partei gemeinsame Sache zu machen, wie sich aus verschiedenen Dokumenten ergibt. Der Unterschied zwischen den roten Brüdern war hier wohl ohnehin gering, kam es doch, wie die Waffenfunde bei den Danziger Sozialdemokraten beweisen, den Sozialisten genau so wie den Kommunisten in erster Linie darauf an, die bestehende Ordnung durch Waffengewalt zu beseitigen. Das Verbot der Sozialdemokratischen Partei war schon aus diesem Grunde eine Notwendigkeit, denn der Danziger Freistaat, der durch seine besondere Lage immer wieder genötigt ist, sich gegen Angriffe von verschiedenen Seiten zu verteidigen, kann sich eine Schwächung durch Kämpfe im Innern nicht leisten. Danzig braucht Ruhe und eine zielbewußte Führung seiner Staatsgeschäfte. Die Auflösung der Sozialdemokratischen Partei Danzigs sichert die Ruhe und dient damit nicht nur den Interessen Danzigs, sondern auch dem europäischen Frieden.

Friede durch Apfelsinen.

Die Engländer können in Palästina einen Erfolg buchen: die Araber haben ihren Streik abgebrochen, die Unruhen haben ihr Ende erreicht, das Leben spielt sich, wie in den Berichten aus Palästina betont wird, wieder normal ab. Freilich wird man diesen Erfolg wohl nicht ohne weiteres der englischen Politik auf die Erfolgsseite buchen können. Gewiß haben die Araber gesehen, daß die Engländer nicht mit sich spaßen lassen, aber andererseits haben auch die Engländer die Erfahrung machen müssen, daß die Araber ihre Forderungen äußerst zäh verteidigen. Vermutlich wäre es auch jetzt noch nicht zu einem Waffenstillstand gekommen, wenn nicht die Apfelsinenernte vor der Tür stände. Bei der Fortdauer des Streiks wäre diese Ernte gefährdet gewesen und dadurch wieder wäre den Arabern ein größerer Schaden erwachsen als den Juden. Es ist also nicht weiter verwunderlich, wenn die Aufforderung der vier arabischen Herrscher, den Streik abzubrechen, auf fruchtbaren Boden fiel. In England freilich fragt man sich, wie sich die Dinge entwickeln werden, wenn die Ernte beendet ist. Die britische Untersuchungskommission wird sich nun eingehend mit den Forderungen der Araber beschäftigen müssen. Sie steht damit vor äußerst schwierigen Problemen. Auch fürchtet man in England, daß der Kampf der Araber gegen die Juden in anderer Form weitergeführt werden wird, nämlich in Form von Boykotts jüdischer Waren und in der Ausschaltung des jüdischen Zwischenhandels. Die Freude über die Beilegung des Streiks in Palästina ist denn auch in London nicht ganz rein und ungetrübt.

Um die Präzisierung der Brüsseler Königserklärung.

Der belgische Botschafter beim Generalsekretär des Quai d'Orsay.

Paris, 16. Okt. Der belgische Botschafter in Paris hatte am Freitagmittag eine längere Aussprache mit dem Generalsekretär des Quai d'Orsay über die belgische Neutralitätserklärung.

„Paris Soir" will die Haltung Belgiens, Frankreichs und Englands folgendermaßen darstellen: Die belgische Regierung habe noch keinen Beschluß gefaßt und erwarte, daß die Öffentlichkeit nicht von vornherein über Handlungen urteile, die nicht vollzogen seien. In einigen Tagen werde sie den interessierten Mächten bekannt geben, wie sie die Erklärung des Königs mit den bestehenden Verpflichtungen in Einklang zu bringen gedenke. Schon jetzt nehme man an, daß diese Erklärung mit dem Locarno-Vertrag und auch mit den belgischen Völkerbundspflichten vereinbar sei. Die Regierung glaube, daß alles in allem der Ausdruck „Neutralität" nicht angebracht sei, um die künftige Politik Belgiens zu kennzeichnen, die belgische Einstellung würde sich besser durch die englische Formel „No entanglement" wiedergeben lassen. Unter diesen Umständen könnten die beiden hauptsächlich interessierten Länder Frankreich und England nichts anderes tun, als abzuwarten. Die Forderung nach genauer Aufklärung sei erst dann möglich, wenn die belgische Regierung eine genaue Mitteilung versandt habe. Erst wenn die zum Ausdruck gebrachte Doktrin in die Tat umgesetzt werde, würden England und Frankreich die Pflicht und die Möglichkeit haben, ein begründetes Urteil zu fällen.

Keine französische Note an Belgien.

Paris, 16. Okt. In einer halbamtlichen Erklärung wird die in Paris allgemein verbreitete Auffassung, daß die französische Regierung eine Note an die belgische Regierung vorbereite, als nicht zutreffend bezeichnet. Vorläufig werde kein derartiges Schriftstück bearbeitet. Statt dessen seien zwischen beiden Regierungen Besprechungen auf diplomatischem Wege aufgenommen worden, durch die man näheren Aufschluß über gewisse Erklärungen des Königs der Belgier erlangen möchte. Diese Besprechungen würden in der Hauptsache durch Vermittlung des französischen Botschafters in Brüssel geführt.

Eden bittet um weitere Erläuterungen.

London, 16. Okt. Wie von zuständiger Seite mitgeteilt wird, hat Außenminister Eden den belgischen Botschafter Cartier de Marchienne um weitere Erläuterungen zu gewissen Punkten der „Neutralitätsrede" König Leopolds von Belgien gebeten. Erst wenn diese zusätzlichen Erläuterungen in London eingegangen seien, werde England in der Lage sein, der belgischen Regierung seine Ansicht zu der neuen belgischen Stellungnahme hinsichtlich der westeuropäischen Sicherheit mitzuteilen.

Inzwischen wird von amtlicher englischer Seite zugegeben, daß die Rede des belgischen Königs größte Überraschung in London hervorgerufen habe. In London habe man keine Ahnung davon gehabt, daß Belgien seine Politik in dieser Weise verkündigen werde.

Diese amtliche Auslassung steht in klarem Widerspruch zu den bisherigen Pressekommentaren, in denen gesagt wurde, daß die britische Regierung schon seit einiger Zeit auf einen derartigen Kurswechsel Belgiens gefaßt gewesen sei.

Der Fortgang der spanischen Operationen.

Neue Bombenangriffe der Nationalisten.

Burgos, 17. Okt. Nationalistische Flugzeuge haben erneut einen Bombenangriff auf Malaga unternommen. Außer einer Kaserne der roten Milizen gingen dabei auch die Benzintanks im Hafen in Flammen auf. Auch über Madrid haben die nationalistischen Flieger erneut Bomben abgeworfen.

In Barcelona ist angesichts des Anmarsches und der dauernden Siege der Nationalisten eine sehr gedrückte Stimmung festzustellen. Um wenigstens etwas diese Stimmung zu heben, fahren auf Veranlassung der roten Behörden ausländische Flieger durch die Straßen, von denen dabei erzählt wird, sie seien die ersten Ankömmlinge der angekündigten Moskauer Hilfstruppen.

Der antifaschistische Ausschuß in Valenzia hat eine Aufstellung veröffentlicht, aus der hervorgeht, daß allein in Valencia 7000 Rechtsleute von den Roten erschossen worden sind. Der Abtransport von Kindern aus Madrid geht weiter. Bisher sind in Valencia 8000 Kinder von 4 bis 8 Jahren eingetroffen.

Der Präsident der sogenannten unabhängigen Republik Santander hat einen Aufruf erlassen, in dem alle Roten aufgefordert werden, die geraubten Wertgegenstände abzuliefern, da für die Verteidigung der Stadt große Mittel notwendig seien.

Nur noch wenige Kilometer von Escorial.

Paris, 16. Okt. Der Sender Sevilla meldete am Freitagvormittag u. a., daß sich die Einnahme von Aldea del Fresno und Villa del Prado durch nationalistische Truppen bestätige. Die Streitkräfte Molas hätten Robledo zwischen Madrid und Avila besetzt und stünden nur noch wenige Kilometer vor Escorial.

Der Sender Teneriffa funkte, daß die Bahnlinie Madrid—Valencia vollständig unterbrochen sei.

Caballero Oberbefehlshaber der Madrider Streitkräfte.

Paris, 16. Okt. Das Madrider Kriegsministerium hat angeordnet, daß künftig Caballero den Oberbefehl über alle Streitkräfte innehat. Ferner wurde zur politischen und sozialen Kontrolle der Streitkräfte und als Bindeglied zwischen dem Kommando und den Kämpfenden ein Generalkommissariat für das Kriegswesen geschaffen, dessen Leitung Außenminister del Vayo übertragen wurde. Ihm sind vier Unterkommissare beigegeben, unter ihnen ein kommunistischer, ein sozialistischer und ein gewerkschaftlicher Abgeordneter.

Flottentreffen in Malta.

Auch die griechische Flotte eingeladen.

London, 16. Okt. Wie aus Athen gemeldet wird, hat der Oberbefehlshaber der britischen Mittelmeerflotte die griechische Flotte zu einem Besuch Maltas eingeladen. Eine gleiche Einladung hatte bekanntlich vor kurzem auch die türkische Flotte erhalten.

Die Ersatzwehrpflicht in Polen.

Einführung in den nächsten Tagen zu erwarten.

Warschau, 16. Okt. Die bereits angekündigte Verordnung des polnischen Staatspräsidenten über die Einführung einer Art Arbeitsdienst unter der Bezeichnung „Ersatzwehrpflicht" wird in den nächsten Tagen erwartet. Zur „Ersatzwehrpflicht" sollen alle Männer im Alter von 25 bis 33 Jahren während 3 Jahren jährlich je 6 Tage zu unentgeltlichen öffentlichen Arbeiten eingezogen werden. Zum 1. Januar 1937 werden die ersten fünf Jahrgänge (1912 bis 1916) zur Ersatzwehrpflicht einberufen.

Hauptschriftleiter: Fritz Günther.
Stellvertreter des Hauptschriftleiters: Karl Heinz Kunz.
Verantwortlich für Politik, Kulturpolitik und Kunst: Fritz Günther; für politischen Nachrichtendienst: Karl Heinz Kunz; für unpolitische Beiträge, Vermischtes: i. V. Fritz Günther; für Stadtnachrichten, Wirtschaft, Handel und Gewerbe: Willi Pempel; für Umgebung, Provinznachrichten und Sportteil: Heinz Lenhardt; für den Bilderdienst: die betr. Ressortleiter; für den Anzeigenteil: Otto Kaller, sämtlich in Wiesbaden.
Preisliste Nr. 5. — Durchschnitts-Auflage Sept. 1936: 20038, Sonntags allein: [illegible]
Druck und Verlag des Wiesbadener Tagblatts:
L. Schellenberg'sche Hofbuchdruckerei, Wiesbaden, Langgasse 21, „Tagblatt-Haus".
Gesamtleitung:
Dr. phil. Gustav Schellenberg und Verlagsdirektor Heinrich [illegible]

Stadtnachrichten.

SA.-Männer werden Rekruten.

Kameradschaftsabend des SA.-Sturmes 40/80.

In den nächsten Tagen werden auch die Kameraden des Jungsturmes 40/80 zur Wehrmacht einrücken. Den Scheidenden zu Ehren hat der Sturm am vergangenen Samstag einen Kameradschaftsabend im Restaurant „Zur Lokomotive" veranstaltet. Ein Militärmarsch leitete die Feier ein. Der Vortrag von Heinrich Lersch's Gedicht „Soldatenabschied", das im August 1914 entstanden ist, zeigte den Kameraden den Sinn und Zweck ihres Weggehens. „Deutschland muß leben und wenn wir sterben müssen" sind die ehernen Schlußworte dieses Gedichtes, sie sollen auch Gelöbnisworte für unsere scheidenden Rekruten sein. Obersturmführer Jul. Müller konnte als Gäste den derzeitigen Führer der Standarte 80, Obersturmbannführer Sauer, sowie die Vertreter der anderen SA.-Stürme der Stadt begrüßen und in markanten Worten auf die Bedeutung der Feier hinweisen. Über den „Werdegang des deutschen Soldatentums" sprach Sturmmann A. Saller und wies dabei auf die ruhmreiche Tradition unseres deutschen Heeres und die für uns daraus entspringende Verpflichtung hin. Ein Kriegsteilnehmer (Scharf. Kötschau) erzählte von seinem Erleben im flandrischen Schützengraben. Als Ergänzung dazu wurden einige Briefe gefallener Soldaten des Weltkrieges verlesen, die einen tiefen Eindruck hinterließen. Der Stimmung paßte sich gut ein Cellosolo „Largo" von Händel an. Anknüpfend an die Schlußworte von Herybert Menzels Gedicht „Kameraden" ergriff Obersturmbannführer Sauer das Wort zu einer kurzen Schlußansprache. Das hohe Ethos der Kameradschaft ist das Gemeinsame in SA. und Wehrmacht — diese Kameradschaft, die im Sturm im Kleinen gepflegt wurde, soll den jungen SA.-Männern die Kraft und den Glauben geben, die großen Aufgaben im Dienste unseres deutschen Vaterlandes zu erfüllen. — Im Anschluß daran überreichte Obersturmbannführer Sauer dem Sturme 40/80 die Siegerurkunde vom SA.-Kampfsporttag, bei dem der Jungsturm den ersten Preis errungen hatte.

Das Wetter.

Meist trocken, zeitweilig heiter, zunächst noch mild.

Die in diesem Jahr ungewöhnlich frühzeitig aufgetretene rauhherbstliche, vielfach sogar schon winterliche Witterung ist vorerst überwunden. Bereits gegen Ende der vorletzten Woche war durch Vermischung der kalten Polarluft mit feuchtwarmen Luftmassen aus dem Mittelmeergebiet etwas milderes Wetter eingetreten, eine wesentliche Änderung der Großwetterlage konnte dieser Luftkörperwechsel aber nicht hervorrufen. Ausschlaggebend wurde vielmehr ein kräftiger Wirbel, der das vom Ozean bis nach Rußland sich erstreckende Hochdruckgebiet vom hohen Norden her rasch abbaute. Während nun die maritime Warmluft zunächst auf Norddeutschland übergriff, verlegte die Kälte ihren Schwerpunkt noch einmal in unseren Bezirk und nach Süddeutschland. Nach stärkerer Aufheiterung am vorigen Sonntag kam es dabei in der Nacht zum Montag zu kräftiger Ausstrahlung, die in unserem Gebiet allgemein Nachtfröste verursachte. In der freien Landschaft waren Nachtfröste schon seit dem 30. September wiederholt eingetreten, in Wiesbaden hingegen war der Frost in der Nacht vom 11. zum 12. Oktober der erste des kommenden Winters. Während geschützte Lagen am Südabhang des Taunus wie Wiesbaden in der Regel erst anfangs November mit dem ersten Frost zu rechnen haben, wurde 1919 ein gleich früher Termin wie diesmal verzeichnet und nur dreimal in den letzten hundert Jahren, am 4. Oktober 1864, am 10. Oktober 1877 und am 5. Oktober 1912 sank die Temperatur noch früher unter den Gefrierpunkt.

Die in der Nacht zum Montag aufgetretenen Fröste waren stellenweise schon ganz erheblich; sie betrugen in Wiesbaden-Stadt minus 1½ Grad, in Wiesbaden-Süd und Frankfurt a. M.-Stadt minus 3½ Grad, in der Rheinniederung dagegen verschärften sie sich bis zu minus 8 Grad. Im Laufe des Montags griff dann die von Norden her vordringende milde Westströmung auch auf unseren Bezirk über, zeitweise fielen leichte Niederschläge und die jetzt einsetzende Erwärmung machte rasche Fortschritte. In der Nacht zum Dienstag gingen die Temperaturen nur noch bis auf plus 4 Grad herab und auch die Tagestemperaturen näherten sich jetzt schnell den für die Jahreszeit normalen Werten. Eine nach der Abwanderung des skandinavischen Wirbels am Mittwoch einsetzende kältere polar-maritime Luftzufuhr blieb ohne merklichen Einfluß und schon bald erlangte die milde Meeresluftströmung mit der Ausbreitung eines neuen Schlechtwettergebietes über Nordeuropa wieder die Oberhand. Die Temperaturen stiegen daher in der zweiten Wochenhälfte bei meist bedecktem Himmel und vereinzelten leichten Regenfällen weiter an. In der Nacht zum Freitag sank das Quecksilber kaum noch unter 10 Grad, während tagsüber Temperaturen von 15 Grad beobachtet wurden.

Trotz der verstärkten Wirbeltätigkeit sind die Niederschläge in der vergangenen Woche äußerst geringfügig geblieben und es darf daher erwartet werden, daß auch weiterhin eine Tendenz zu überwiegend trockenem Wetter bestehen bleibt. Voraussichtlich dringt jetzt hoher Druck von Südwesten her auf das Festland vor, so daß wir am Wochenende mit zeitweise heiterem, und bei Fortdauer der Meeresluftzufuhr anhaltend mildem Wetter rechnen können. Am Anfang der nächsten Woche wird dann eine Neubelebung der nordeuropäischen Wirbeltätigkeit abermals Trübung und noch weitere Erwärmung bringen, doch ist schon für die zweite Wochenhälfte wieder Bewölkungsabnahme, vermutlich aber auch ein Rückgang der Temperaturen zu erwarten.

— **Wiesbadener Fremdenzahl.** Die Zahl der vom 1. Januar bis 15. Oktober gemeldeten Fremden beträgt 125 348 Kurgäste und Passanten.

— **Neue Bepflanzung des Adolf-Hitler-Platzes.** Die Denkmalsanlage Wilhelms des Schweigers ist jetzt mit bunten Chrysanthemum bepflanzt worden.

— **Der Lukastag.** Im Kalender ist am 18. Oktober Lukas verzeichnet. Für diesen Tag gibt es gar manche wohlgemeinte Sprüchlein und Bauernregeln. So heißt es: „Wer in der Lukaswoche Roggen tut streuen, wird es in der folgenden Ernte nicht bereuen" oder „St. Lukas, der Evangelist, bringt Spätroggen ohne Mist". Ein anderer Volksspruch lautet: „Lukas macht den Tag kürzer". — Am Lukastag geht die Sonne schon bald nach 5 Uhr unter. — Nach der Überlieferung soll der Heilige Lukas Maler und Arzt gewesen sein. Die ersteren haben ihn auch zum Schutzpatron erwählt.

— **In der Nassauischen Familiengeschichtlichen Vereinigung,** die unter Vorsitz von Konrektor Rudolf Dietz ihre Winterarbeit begann, sprach auf Grund gründlicher Aktenstudien Mittelschullehrer Max Ziemer, Wiesbaden, als Auftakt zu der im Frühjahr bevorstehenden 650jährigen Stadtjubelfeier von Idstein über das Thema: „Wie das Idsteiner Martinstift entsteht und vergeht". Es verdankt sein Dasein dem Grafen Gerlach, einem Sohn König Adolfs, der noch als Graf zu Nassau 1287 die Verleihung der Stadtrechte an seine Residenz Idstein vom König Rudolf von Habsburg erlangt hatte. Graf Gerlach, als jüngerer Sohn zum geistlichen Stand bestimmt, gelangte erst durch den Tod seines früh verstorbenen Bruders zur Regierung. Er vollendete den Ausbau der Stadt und verlieh ihr 1336 den ersten Freiheitsbrief. Auch das Kirchenwesen ordnete er neu. Er ist nicht der Erbauer der ersten Kirche in Idstein, sondern erweiterte nur die alte romanische Kirche. 1327 beantragte Gerlach beim Papst, die Einkünfte der unter nassauischem Patronat stehenden Martinskirche in Oberlahnstein der Idsteiner Kirche zu überweisen und zur Anlegung und Unterhaltung eines Chorherrnstifts zu verwenden. Er selbst stiftete aus eigenen Mitteln größere Summen für diesen Zweck. 1340 erfolgte die offizielle Gründung des Stifts durch den Erzbischof von Trier. Stiftsdechanten und Stiftsherren sind fast lückenlos bekannt. An die ursprünglichen fünf Chorherrnstellen schloß sich im Laufe der Zeit eine ganze Reihe von Vikariaten an, deren Inhabern die Bedienung der gestifteten neun Altäre oblag. 1346 übertrug Heinrich von Fackenhofen dem Stift das Patronatsrecht über die St.-Mauritius-Kirche in Wörsdorf. 1478 erfolgte die Übergabe der Pfarrei Hettrich an das Idsteiner Stift. Mannigfache Zuwendungen mehrten beträchtlich das Vermögen des Stifts, so daß über die laufenden Einnahmen hinaus in Not befindlichen Personen hohen und niederen Standes Darlehen gegeben werden konnten. Bei der großen Neuordnung von 1817 bildete das alte Stiftsvermögen den Grundstock zum nassauischen Zentralstudienfonds mit einer Jahreseinnahme von über 8000 Gulden. Graf Philipp Altherr, obwohl Gegner der Reformation, war ein toleranter Fürst, der sich im Schutze des Interims hielt. Mit dem Weggange des letzten Chorherrn, Christian Fall, nach Mainz war das Stift ganz verwaist. Am 20. Juli 1553 wurde es geschlossen. Eine Aussprache folgte den interessanten Ausführungen.

— **Abkommen zwischen Reichsrechtsanwaltskammer und Inkassogewerbe.** Die Reichsrechtsanwaltskammer hat mit der durch Verordnung des Reichswirtschaftsministers für das gewerbliche Inkassobüro legimitierten Fachgruppe Auskunftsgewerbe in der Reichsgruppe Handel ein Abkommen geschlossen, das beiden Berufsgruppen Lebensberechtigung und Lebensmöglichkeit gibt.

— **Kirchensteuer der Ledigen.** Durch Gesetz des preußischen Staatsministeriums vom 6. Oktober 1936 wird bestimmt, daß bei Kirchensteuerpflichtigen, die auf Grund der nach den Sätzen für Ledige bemessenen Einkommensteuer zur Kirchensteuer herangezogen werden, die Einkommensteuer für die Berechnung der Kirchensteuer um 20% gekürzt wird. Dieses Gesetz findet erstmalig auf die Kirchensteuer für das Rechnungsjahr 1936 Anwendung. Inhaltlich mit diesem Gesetz übereinstimmende Kirchengesetze der Evangelischen Landeskirchen bedürfen keiner Bestätigung durch ein weiteres Staatsgesetz.

— **Kirchenaustritt und Steuerpflicht.** Die Frage, in welchem Zeitpunkt der kirchliche Austritt das Erlöschen der Kirchensteuerpflicht bewirkt, ist vom preußischen Oberverwaltungsgericht kürzlich dahin entschieden worden, daß die Befreiung von der Kirchensteuer mit dem Ende des laufenden Steuerjahres eintritt, in das die Abgabe der Austrittserklärung fällt. Auf jeden Fall soll die Steuerpflicht im Interesse der Kirchengemeinde noch drei Monate nach der Austrittserklärung aufrecht erhalten werden.

— **Ein Kraftwagen überschlägt sich.** Auf der Aarstraße geriet am Freitagnachmittag ein Personenkraftwagen ins Schleudern, überschlug sich und landete in einem Graben. Der Fahrer kam mit dem Schrecken davon, während die übrigen vier Insassen sämtlich so schwer verletzt wurden, daß man sie ins Krankenhaus bringen mußte.

— **Die Mauer war lückenhaft.** Donnerstagabend verlor ein Kraftwagenfahrer Ecke Markt- und Friedrichstraße die Gewalt über sein Fahrzeug und sauste gegen das Gebäude des Polizeipräsidiums. Der Fahrer kam mit dem Schrecken davon, das Fahrzeug wurde beschädigt.

— **Versteigerung verfallener Pfänder.** Am Montag, 19. Okt., von 8½ Uhr ab, werden die dem Städtischen Leihamt bis Ende Juli 1936 verfallenen Pfänder in der Turnhalle der ehemaligen Schule an der Lehrstraße 10 versteigert. Die Kreditanstalten sind an diesem Tage geschlossen.

An alle Schaffenden.

Ein Senderuf Dr. Ley's.

Zur Sammelaktion der DAF. für das WHW. 1936/37 gab Reichsorganisationsleiter Dr. Ley am Freitag folgenden Senderuf über den Deutschlandsender an alle Schaffenden:

Männer und Frauen der Arbeit!

Der Führer spricht: Wer die Not am eigenen Leibe kennen gelernt hat, nur der allein kann ein wahrer Sozialist sein. Die große deutsche Not hat uns deutsche Menschen zusammengeschweißt und hat uns zu einer großen Schicksalsgemeinschaft gemacht.

Unser Sozialismus ist kein Mitleid, wir geben nicht zum WHW., um uns damit den Himmel zu verdienen. Unsere Gabe im neuen Deutschland ist ein immer wiederkehrendes Dankopfer an den gütigen Gott, daß er uns den Führer gesandt hat, um uns von der Not und dem Elend und der Unehrenhaftigkeit und der Schmach und Schande zu befreien. Wir danken dem Himmel deshalb dafür immer wieder, daß er uns diesen Mann sandte. Und ihr Männer und Frauen der Arbeit, werdet am 17. und 18. Oktober es durch die Tat beweisen, daß ihr dem Ruf des Führers zum WHW. d. J. in eure Herzen aufgenommen habt.

Schaffende Deutsche sammeln und geben! das sei die Parole für den 17. und 18. Oktober d. J.

Drei römische Begegnungen.

Von **Adelheid Dehio**, Rom.

In dieses Jahr fiel der hundertjährige Todestag der Letizia Ramolino-Bonaparte, die in ihrem römischen Palazzo unweit des Kapitols hochbetagt ihre Augen schloß. Das von einem geradezu napoleonischen Ausdehnungs- und Leistungsdrang erfaßte Italien hat die Mutter des großen Korsen als römische Matrone nach antikem Vorbild gefeiert. Ist es ein Zufall, daß der Duce aus den Fenstern seines Arbeitsraumes stets die Mauern der Augen hat, hinter denen die Mutter Napoleons lebte und starb? In Rom ist die Erinnerung an die „Mater Regum" noch sehr frisch. Ihr Wohn- und Sterbezimmer wird vom jetzigen Besitzer des Palazzo Bonaparte, dem Marchese Misciatelli, pietätvoll gehütet. Zahlreiche Bildnisse, Briefe, einen Königsmantel und sonstige Gegenstände aus dem Nachlaß bewahrt das Napoleonische Museum in Rom auf, und Bonapartes Blut fließt noch in den Adern mancher römischer Adelsgeschlechter.

Letizia Bonaparte hatte sich nach ihrem Sturz aus schwindelnder Höhe nach Rom zurückgezogen, wo sie bekanntlich die letzten zwanzig Jahre ihres langen Lebens in der Verbannung zubrachte. Bei ihren Ausfahrten wurde sie vom römischen Volk, das sie und ihren Wagen kannte, ehrfürchtig begrüßt. Vornehme Fremde, die sich eine Begegnung mit ihr zur Ehre anrechneten, haben uns ausführliche Schilderungen davon hinterlassen. Bei der Besichtigung des Kolosseums traf sie der Franzose Fangasse, von dem wir folgende Aufzeichnung besitzen:

„Ich war ganz in die Erinnerung an die ruhmreiche römische Vergangenheit versunken, als ich von meinem Führer unterbrochen wurde, der mir zuflüsterte: „Signore, ecco la madre di Napoleone!" Es war Letizia, deren majestätische Erscheinung sich in die umgebende Ruinenwelt gut einfügte. Die ehrwürdige Verbannte, in Trauer um den Tod des Gefangenen von St. Helena, wurde von einer Gesellschafterin und einem Diener begleitet. Ihr Wagen hielt an einem der Eingänge des Kolosseums. Ich verharrte, mich in einiger Entfernung von ihr zu halten, um sie nicht zu stören, aber mein eigensinniger Führer sprach so laut in französischer Sprache auf mich ein, daß die berühmte Gefangene es hören mußte. Denn wie jedermann in Rom wußte er, daß die Mutter des Kaisers keine Gelegenheit versäumte, um sich mit einem Franzosen zu unterhalten. Die lauten Ausrufe meines Cicerone verfehlten nicht, die Aufmerksamkeit der Letizia auf sich zu ziehen. Sie verlangsamte ihren Schritt, unsere Blicke begegneten sich, und ich konnte nicht umhin, mich ihr ein wenig zu nähern. Sie trat mir entgegen und fragte mich, ob ich Franzose sei. Auf meine Bejahung sagte sie in liebenswürdigem Tone, daß es ihr immer neue Freude bereite, einen Franzosen zu treffen, und daß man fern von Frankreich leben müsse, um dieses edle und großmütige Volk recht schätzen zu lernen. Auch habe das Unglück, das über ihre Familie hereingebrochen sei, sie nicht gegen ihre französischen Landsleute verstimmen können. Dann fragte sie, ob es das erste Mal sei, daß ich das Kolosseum besuchte. Ich erwiderte, daß ich erst vor zwei Stunden in Rom eingetroffen sei. „Verliert keine Zeit," sagte sie da gütig lächelnd, „denn in Rom gibt es viel zu sehen, und wenn man glaubt, alles gesehen zu haben, so gibt es immer noch etwas mehr!" Dann fragte sie, ob ich in Paris lebte. Ich erwiderte, daß ich aus Lyon stamme und Zeuge des Empfanges gewesen sei, den meine Landsleute dem Gefangenen von Elba bei seiner Rückkehr von der Insel bereiteten. „Ach," sagte Letizia, „das war wahrhaftig ein großes Ereignis, das für ihn und für Frankreich die verderblichsten Folgen hatte!" Und dann mußte ich ihr von den Einzelheiten jenes Tages berichten . . ."

Im Mai 1826 lernte eine vornehme Engländerin die Mutter Napoleons bei einem Spaziergang in den Gärten des Palatinischen Hügels kennen. Letizia langte im Wagen an, in Gesellschaft Jeromes und dessen Familie. Die Gräfin Blessington, die uns die Begegnung schildert, wollte sich zurückziehen, da sie gehört hatte, daß Letizia die Engländer mied. Doch wurde sie von Jerome erkannt, der sie seiner Mutter vorstellte. Die Gräfin beschreibt Letizia als lang und schmal, trotz ihrer fast achtzig Jahre, voll Anmut und Würde. „Ihr Gesicht ist noch außerordentlich schön und gleicht im Ausdruck dem prachtvollen Bildwerk des Canova. Man kann sich keine würdigere Verkörperung einer römischen Matrone denken. Sie ist blaß und nachdenklich in Ausdruck und Haltung, bis sich ihre schwarzen Augen bei einer gehörten Bemerkung plötzlich für einen Augenblick entzünden, um gleich darauf wieder ihren melancholischen Ausdruck anzunehmen. Auch wenn sie sich belebt, bewahren ihre Gesten ihre natürliche Fassung und Würde. Sie trug ein Gewand aus reicher, schwarzgrauer Levanteseide und eine Haube aus dem gleichen Stoff. Ihre weißen Haare waren in einen Madonnenscheitel geteilt und ließen die hohe blasse Stirn frei, von Furchen des Schmerzes durchzogen. Ein prachtvoller Kaschmirschal lag anmutig um ihre Schultern. Ich bemerkte ihre kleinen, feingeformten Füße und ihre wundervollen Hände. Ihre Stimme war tief und sanft, mit einem Beben, das eine tiefe Empfindsamkeit verriet. Als sie vom Kaiser Napoleon sprach, zitterten ihre Lippen, und ihre Augen füllten sich mit Tränen.

„Ich werde ihm bald in eine bessere Welt folgen, wo es keine Tränen gibt", sagte sie, indem sie sich ihre Augen trocknete, „ich hätte gedacht, daß es schon lange hätte geschehen sollen, aber Gott allein sieht, was für uns am besten ist". Der Schmerz, der durch Ergebung geheiligt ist, hat dieser Frau eine unbeschreibliche Anmut verliehen."

Bei der Verabschiedung von der Gräfin Blessington berührte die Mater Regum deren Stirn mit den Lippen, während Jerome und seine Familie der Mutter des Kaisers die Hände küßten und ihr halfen, in den Wagen zu steigen. Jerome und die Herren des Gefolges standen mit entblößtem Haupt, bis der Wagen sich entfernt hatte. Die englische Gräfin dachte an das Wort Napoleons: „Meine Mutter ist eine Frau der Antike und aller Verehrung würdig".

Es sei hier noch eine weitere Begegnung aus jener Zeit angefügt, die uns Madame Recamier in ihren Memoiren schildert. Im März 1824 war die schöne Stieftochter Napoleons, Hortense Beauharnais, Königin von Holland und Mutter des dritten Napoleon, im Palazzo Ruspoli zu Besuch. Madame Recamier, die ebenfalls in Rom weilte, hatte die in Trauerschleier gehüllte blonde Königin mit ihren jungen Söhnen zufällig beim Gottesdienst im Petersdom getroffen und erkannt. Da sie aber als Gegnerin der Bonapartes der Königin im Hause ihrer Verwandten keinen Besuch machen konnte, so verabredeten die beiden Damen, sich am folgenden Tage zur Zeit des Ave Maria im Kolosseum zu treffen. Die Zusammenkunft fand statt. Die Königin und die berühmte Schönheit begrüßten sich gegenseitig zu ihrer Pünktlichkeit. Dann ließen sich die beiden Freudinnen auf den Stufen des großen Kreuzes nieder, wie es noch heute in der Mitte der Arena des Kolosseums steht, und plauderten eine Zeitlang, während die sie begleitenden Herren unter den Bogengängen des antiken Baues auf und nieder gingen. „Wir bewunderten dieses gewaltige Denkmal in den Strahlen des Sonnenunterganges, beim Läuten der Glocken, die den sterbenden Tag zu beweinen schienen", so schreibt Madame Recamier voll der romantischen Empfindsamkeit ihrer Zeit. „Als die Nacht kam, eine laue italienische Nacht — stieg der Mond langsam über den Arkaden des Kolosseums auf, und der Wind säuselte in den leeren Bogengängen . . . Neben mir stand jene Frau, sie selbst — gleichsam die lebende Ruine eines einst so blendenden Glückes!"

Auch diese Schatten aus der Zeit der Romantik, diese Frauen „voll Anmut und Würde" gehen in den römischen Ruinen um . . .

Im Kampf gegen Hunger und Kälte.
Mit leuchtenden Augen wird das neue Winterkleid auf der Kleiderkammer der NSV. in Empfang genommen. (Heinr. Hoffmann, K.)

Die Sammlung der Deutschen Arbeitsfront muß ein Erfolg werden und dazu hast du, deutscher Volksgenosse, mit beizutragen. Der Arbeiter der Stirn und der Faust wird am 17. und 18. Oktober 1936 den Betrag von dir fordern.

Mainz und Rheinhessen.

Ein fünftes Todesopfer des Wormser Explosionsunglücks.

= **Worms**, 16. Okt. Das Explosionsunglück in der Chemischen Fabrik „Delta" hat nunmehr das fünfte Todesopfer gefordert. Seinen schweren Verletzungen erlegen ist der Arbeiter August Krumm aus Worms. Das Befinden der übrigen Verletzten ist unverändert.

Sechsköpfige Diebesbande festgenommen.

= **Worms**, 16. Okt. Den Beamten der Kriminalpolizeistelle Worms ist es gelungen, eine sechsköpfige Diebesbande zu ermitteln und festzunehmen. Die Bande hat in letzter Zeit in Rheinhessen, im Odenwald und in der Pfalz fortgesetzt große Felddiebstähle ausgeführt, wobei sie das Diebesgut in Lastkraftwagen fortschafften.

Lahn und Westerwald.

= **Nassau a. d. L.**, 16. Okt. Infolge der starken Fröste vor einigen Tagen wurde im Lahnweinbaugebiet früher als sonst mit der Weinlese begonnen. Besonders in den höheren Lagen sind Schäden entstanden, so daß die Erwartungen der Winzer auf einen guten Herbst nicht erfüllt werden. Der nasse Sommer hatte sie ohnehin schon zurückgeschraubt. Die Mostgewichte liegen zum Teil erheblich unter dem Durchschnitt.

Starkenburg und Oberhessen.

Süßer Schlaf und schreckliches Erwachen.

= **Brückenau**, 16. Okt. Auf nicht alltägliche Weise wurde eine Familie in Brückenau aus dem Schlaf geschreckt. Plötzlich bohrten sich von außen her Gerüststangen durch die Wand des Schlafzimmers, schoben das Bett des Hausherrn beiseite und ragten drei Meter weit in das Zimmer hinein. Der erschreckte Hausherr konnte von Glück sagen, daß sich die Stangen noch rechtzeitig seitlich abgebogen hatten. Der Hergang dieser nächtlichen Ruhestörung war folgender: Ein aus Hochberg kommenden Lastzug geriet offenbar im Nebel von der Hauptstraße ab und fuhr mit voller Wucht auf die vor dem fraglichen Hause liegenden Gerüststangen, die sich infolge des heftigen Anpralls durch die Wand bohrten. Das nur wenig beschädigte Auto konnte seine Fahrt nachmittags wieder fortsetzen.

Verluste wollen wir vermeiden.

Reichsminister Darré Schirmherr der Ausstellung „Kampf um 1½ Milliarden" in Köln.

Die in Köln vom 23. bis 31. Oktober in Verbindung mit der großen Schadenverhütungsaktion stattfindende Ausstellung „Kampf um 1½ Milliarden" wendet sich an die Landwirtschaft, an alle Industriezweige, an den Handel, das Handwerk, das Gaststättengewerbe, an die Hauswirtschaft, sowie an die Reichs- und Gemeindebetriebe. Sie dient in ihrer ersten Abteilung dem Kampf gegen Verderb in der Landwirtschaft und Hauswirtschaft (Nahrungs- und Genußmittel) und in der zweiten Abteilung dem Kampf gegen Materialvergeudung und Sachwertverlust. Die Aufgaben der Schadenverhütungsaktion zu fördern, ist demnach das Ziel dieser großen Fachschau. Die Schirmherrschaft hat der Reichs- und preußische Minister für Ernährung und Landwirtschaft und Reichsbauernführer R. Walther Darré übernommen. Die Ausstellung wird in engster Zusammenarbeit mit dem Reichsnährstand, der Reichsarbeitsgemeinschaft Schadenverhütung, den Materialprüfungsämtern des Kaiser-Wilhelm-Instituts, dem Verein Deutscher Ingenieure, der NS.-Frauenschaft und anderer Reichsstellen und Organisationen durchgeführt.

Aufnahme: Landesbauernschaft Hessen-Nassau.

Auf Grund des Sachverhalts, daß der deutschen Volkswirtschaft jährlich schätzungsweise allein an Nahrungs- und Genußmitteln Güter im Werte von 1½ Milliarden durch falsche Lagerung und unwirtschaftliche Behandlung verloren gehen, wurde für die achttägige Ausstellung der Name „Kampf um 1½ Milliarden" bestimmt. Diese Aktion soll aufklären und dazu erziehen, ergiebiger zu wirtschaften. Sie hat demnach wichtige soziale und wirtschaftliche Aufgaben zu erfüllen, deren Bedeutung für den Kampf um die Nahrungsfreiheit des deutschen Volkes ihren besonderen Ausdruck in der Übernahme der Schirmherrschaft durch Reichsminister Darré findet.

Schadenverhütung auf allen landwirtschaftlichen Gebieten, sowie Besserungsvorschläge sind die Themen, die in der ersten Abteilung der Ausstellung umfassend beantwortet werden. Daß in dieser Abteilung, die dem Kampf gegen Verderb in der Landwirtschaft und Hauswirtschaft gewidmet ist, die Wärme- und Kältewirtschaft besonders berücksichtigt wird, entspricht ihrer volkswirtschaftlichen Bedeutung als einem anerkannten Mittel zur Schaffung eines für alle anteilhaften Ausgleichs der jahreszeitlichen Gegebenheiten.

Der Kampf gegen Sachwertverluste in Industrie, Gewerbe und öffentlichen Betrieben soll an Hand von Beispiel und Gegenbeispiel in der zweiten Abteilung der Ausstellung gezeigt werden. Laboratorien der Industrie, Materialprüfungsämter und das Kaiser-Wilhelm-Institut werden hier, wie der Reichsnährstand in der ersten Abteilung, in der Form einer Lehrschau, die Bedeutung der Normung der Metallen, Brennstoffen, Ölen, Fetten usw. verdeutlichen. Kampf gegen Korrosion durch Legierungen, Oberflächenschutz, Abwässerverwertung, Müllverbrennung und Regenerationsverfahren für Öle und Fette sind weitere Themen dieser Abteilung, die auch durch die Veranstaltung von Tagungen und Aussprachen noch gewinnen wird.

Wirtschaftliche Wochenschau.

Der Weg zur Wirtschaftsfreiheit.

Im Mittelpunkt der Wirtschaftswoche stand die große Ansprache, die Rudolf Heß aus Hof an das deutsche Volk gehalten hat. „Wir haben nichts voreinander zu verbergen" — das war der Grundsatz dieser im wahrsten Sinne des Wortes richtungweisende Rede, die sich mit all den Sorgen des Alltags befaßt, die jede Familie und jeden einzelnen Volksgenossen angehen. Und die beispiellose Offenheit, mit welcher der Stellvertreter des Führers die wirtschaftspolitischen Sorgen des Reiches und daraus logischerweise folgend die Pflichten des einzelnen unter uns umriß, dürfte beruhigend, klärend und anspornend bis zum letzten „kleinen Mann" in Dorf und Stadt gedrungen sein. Wir sind auf dem allein richtigen Wege, uns von allen äußeren Einflüssen, von allen Repressalien und Zwangsmaßnahmen völlig frei zu machen, die jemals aus trüben Kraftzentralen jenseits unserer Grenzen über uns gebracht worden sind. In weitem Maße ist es bereits gelungen, die Versorgung des Volkes mit dem Nötigsten an Lebensmitteln sicherzustellen. Auf manchen Gebieten ist die Arbeit des Reichsnährstandes noch in vollem Gange, sind die Exportkaufleute noch am Werk, um durch Einfuhr herbeizuschaffen, was heute noch nicht entbehrt werden kann oder selbst zu erzeugen, was unbedingt gebraucht werden muß.

Kanonen statt Butter.

Eine kühne und starke Parole hat Rudolf Heß ausgegeben; die Antithese jenes weichlichen Pazifismus, der einst jammerte, daß Brot besser als Panzerkreuzer sei. Aber wir Heutigen haben erkannt, daß man uns das Brot nicht gönnt, weil wir nicht Kanonen haben, unter deren Mündungen wir unsere Äcker bebauen können. Wir würden uns noch heute für die Versailler Kriegstribute, die Young- und Dawes-Pläne und sonstigen Unsinn abschuften, weil wir es nicht vorgezogen hätten, täglich 100 Gramm Butter zu opfern und damit die Kanonenfabriken zu füttern. Nicht kapitulieren! Das ist für uns selbstverständlich geworden; und besonders dann nicht, wenn wir wissen, daß das liebe Pfündchen Butter, bevor es zu Tanks und Flugzeugen und Schlachtschiffen wird, den Weg über die Werkstätten nimmt, in denen Arbeiter schaffen, in denen wiederum Brot und etwas Butter dazu verdient wird.

Nie wieder Inflation.

Das war der dritte Kernpunkt der Heßrede, die sich an die Moral des ganzen Volkes wandte, die aber auch die Moral der Regierung, die Moral der deutschen Volkswirtschaft dokumentierte. Das deutsche Volk hat ein Recht darauf, in Frieden und Sicherheit zu arbeiten. Es weiß, daß jedermann sich einschränken muß; es weiß, daß an allen Ecken und Enden gekuappst werden muß. Nun soll und kann es aber auch die Gewißheit haben, daß keine übermächtigen Einflüsse irgendwelcher Art ihm den kargen Verdienst noch weiter schmälern dürfen. Darum wacht der Staat mit eiserner Faust über der Preisgestaltung; darum verbürgt das nationalsozialistische Prinzip die Stabilität der Währung, darum wird es niemals wieder eine Inflation geben, die den Sparer um die Frucht seiner Mühe bringt und den Arbeiter auf „kaltem Wege" um einen Teil seines Lohnes betrügt. Der beste Arbeiter der Welt und die beste Hausfrau der Welt haben zwar schwere Pflichten und Sorgen auf sich zu nehmen, aber beiden ist die deutsche Staatsführung Freund und Berater und Betreuer; Schirmherr und Wächter zugleich.

Neues aus aller Welt.

In zwei Jahren Flugzeugverkehr über den Stillen Ozean.

Verwendung großräumiger Maschinen.

New York, 16. Okt. Der Präsident der Panamerican-Airways, der zur Zeit in Honolulu weilt, gab Pressevertretern eine Erklärung ab, in der er davon Mitteilung machte, daß geplant sei, in etwa zwei Jahren Clipper-Flugzeuge mit Schlafkabinen in den Dienst über den Stillen Ozean zu stellen. Sechs Maschinen seien bereits in Auftrag gegeben.

Aus anderer Quelle verlautet hierzu, daß die neuen Clipper-Flugzeuge eine Spannweite von 50 Metern hätten und 350 Stundenkilometer Geschwindigkeit erreichen würden. Die geplanten Maschinen, die, wie es heißt, in den Boeing-Werken in Seattle hergestellt werden, sollen doppelt so groß wie die bisher benutzten Clipper-Flugzeuge sein.

Neuer Spielbeginn steht bevor!
Lose in der Staatlichen Lotterie-Einnahme
E. Kern, Wiesbaden
Telephon 24.2
Adelheidstraße 28 — Ecke Adolfsallee

Schwere kommunistische Unruhen in Manila.

Brandstiftungen und Sprengung der Wasserleitung.

Schanghai, 16. Okt. Nach den Berichten hier eingetroffener Schiffspreisender ist es am 13. Oktober in Manila zu schweren kommunistischen Unruhen gekommen. Die Kommunisten legten gleichzeitig an 14 Stellen gut vorbereitete Brände an, die großen Schaden verursachten. Ferner sprengten sie die Wasserleitung, die Manila mit Wasser versorgt, sodaß die Einwohner die nächsten Tage ihren Wasserbedarf aus Brunnen schöpfen mußten. Die Reisenden sahen noch die rauchenden Trümmer zahlreicher niedergebrannter Häuser. In der Bevölkerung herrscht starke Beunruhigung. Ein großes Polizei- und Militäraufgebot verhinderte schließlich weitere Ausschreitungen.

Die Unruhen waren als Sympathiekundgebungen für die spanischen Kommunisten gedacht. Ihre Anstifter waren Mischlinge von Spaniern und Eingeborenen.

„Graf Zeppelin" zur Heimreise nach Deutschland gestartet. Das Luftschiff „Graf Zeppelin" startete am Freitag um 10.28 MEZ. in Pernambuco zur Heimreise nach Deutschland. Um 19 Uhr stand es etwa 350 km nordöstlich der Insel Fernando Noronha.

Mörderin hingerichtet. Die Justizpressestelle Halle a. d. S. teilt mit: Am 16. Oktober 1936 ist in Halle die am 29. August 1905 geborene Anna Grosche aus Hergisdorf hingerichtet worden, die am 29. Januar 1936 vom Schwurgericht in Halle wegen Mordes zum Tode und zum dauernden Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte verurteilt worden war. — Anna Grosche hat am 4. April 1935 in einem Walde bei Hergisdorf die Wirtschafterin Anna Bräuer aus eigensüchtigen Beweggründen durch einen Mittäter ermordet lassen, der vor seiner Verhaftung Selbstmord begangen hat.

Rundfunk-Ecke.

Beachten Sie am Sonntag!

Berlin: 12.00 Konzert. 14.00 Musik von Weber und Strauß. 15.00 Echo aus der Kurmark. 18.00 Bergmännische Musik. 19.00 „Ein freudiges Stündli". Hörfolge. 20.00 „Rigoletto". Oper von Verdi. 24.00 Unterhaltungsmusik.

Breslau: 14.10 BdM.-Mädel bei der Weinlese. 14.30 Bunte Sonntagsstunde. 18.00 „Flammender Herbst". Feierstunde in Wort und Musik. 19.10 Flötenmusik. 20.00 Chorkonzert.

Hamburg: 12.00 Konzert, 14.00 HJ. im Lager. 15.00 Alles im Dreivierteltakt. 16.00 Heimatfest. 19.00 Hausmusik aus Mecklenburg. 19.20 Dichterstunde 20.00 Orchesterkonzert.

Köln: 14.00 Konzert. 15.15 Erzählen in der Dorfgemeinschaft. 16.00 Nette Sachen aus Essen. 18.30 Ernst und heiter. 20.00 Unterhaltungskonzert. 21.00 „Glück ohne Reue". Ein Liebesliederspiel.

Königsberg: 12.00 Konzert. 14.50 Schallplatten. 16.00 Unterhaltungskonzert. 18.00 Kurzhörspiele. 20.00 „Das Dorf ohne Glocke". Singspiel. 22.35 Unterhaltungs- und Tanzmusik.

Leipzig: 14.05 „Der vergessene Regenschirm". Heitere Szenen. 14.55 Tanzlieder. 16.00 Bunter Nachmittag. 18.00 Dichter und Mensch unserer Zeit. 18.30 Musikalische Reise auf der Donau. 19.45 Walzerfröhlichkeit. 21.00 Bunte Blätter goldener Wein.

München: 12.00 Konzert. 14.45 Konzertstunde. 15.30 Melodien aus Oberbayern. 18.00 „Die Rumpshanni". Ein Bilderfolge. 21.00 Schallplatten. 22.30 Tanzmusik.

Saarbrücken: 15.00 Saarpfälzische Chorstunde. 15.30 Walzermusik. 16.00 Musik zur Unterhaltung.

Stuttgart: 14.00 „Kalperle geht auf die Jagd". 15.00 Querschnitt durch europäische Klaviermusik. 18.00 Chorgesang. 20.00 „Der Troubadour". Oper von Verdi. 24.00 Musik von Haydn und Mozart.

Sport und Spiel.

75 Jahre Wiesbadener Schützengesellschaft.

Schützenverein — Bürgerschützenkorps.

In dieser Woche feiert die Wiesbadener Schützengesellschaft mit einem großen Jubiläumsschießen ihr 75jähriges Bestehen. Den Abschluß der Feierlichkeiten bildet ein Festakt am Sonntag, 18. Oktober, nachmittags, auf dem Schützenhaus an der Fasanerie.

Gegründet wurde die Wiesbadener Schützengesellschaft eigentlich schon im Jahre 1860. Doch da erst 1861 die Satzungen des neuen Vereins festgelegt worden sind, wurde damals schon das Jahr 1861 als das Gründungsjahr bezeichnet. Ursprünglich hieß der Verein Wiesbadener Schützenverein und erst nach der im Jahre 1909 erfolgten Vereinigung mit dem im Jahre 1843 gegründeten Bürgerschützen-Korps wurde der jetzige Name angenommen. In Ergänzung der Bestrebungen des Bürgerschützen-Korps, dessen Hauptfest in jedem Jahr das Königsschießen war, wollte der Wiesbadener Schützenverein den Schießsport noch weiter ausbauen, insbesondere hauptsächlich das Freihandschießen pflegen.

Die erste Schießsportanlage befand sich im Nerotal. Aber im Jahre 1862 schon nahm der Wiesbadener Schützenverein die Verhandlungen mit der Stadt auf, wegen Pachtung eines geeigneten Geländes zur Errichtung einer größeren und neuzeitlichen Schießanlage. Mit einem Kostenaufwand von 14 000 Mark wurde dann das für die damalige Zeit mustergültige Schützenhaus „Unter den Eichen" errichtet, das im Jahre 1863 seiner Bestimmung übergeben wurde.

Als im Jahre 1861 der Deutsche Schützenbund gegründet worden war, setzte sich der Wiesbadener Schützenverein stark für die Bestrebungen des Bundes ein; unter seiner eifrigen Förderung wurde der Mittelrheinische Schützenbund gegründet, der dann alsbald dem Deutschen Schützenbund beitrat.

Auf der neuen Schießanlage entwickelte sich alsbald ein reges schießsportliches Treiben; außer verschiedenen größeren Preisschießen führte der Verein ein Mittelrheinisches Bundesschießen durch. In den Jahren 1870/71 wurden die Schießanlagen vergrößert. Das im Jahre 1889 auf der Wiesbadener Anlage durchgeführte Verbandsschießen Baden/Pfalz/Mittelrhein war nach dem einmütigen Urteil der Teilnehmer, insbesondere der auswärtigen Schützen, das in jeder Hinsicht vortrefflichste Schützenfest seit Gründung des Verbandes. Auch damals haben schöne Veranstaltungen schon Geld gekostet; die Ausgaben für dieses Verbandsschießen betrugen 133 887 Mark und die Einnahmen 132 452 Mark, so daß ein Fehlbetrag von 1435 Mark verblieb. Das Hauptverdienst um das gute Gelingen dieses Festes hatte der heute 80jährige Herr Karl Grünig, der Ehrenschützenmeister der Wiesbadener Schützengesellschaft ist.

In den folgenden Jahren nahm der Verein einen großen Aufschwung, auf allen Bundes- und Verbandsschießen waren seine Mitglieder immer unter den ersten Preisträgern. In den neunziger Jahren legte Karl Grünig, der mehrere Jahre den Verein geleitet hatte, sein Amt nieder; seine verdienstvollen Nachfolger als 1. Schützenmeister waren G. Rücker und H. Ditt, bis dann Ch. Kalkbrenner den Vorsitz übernahm.

Fast gleichzeitig mit dem Schützenverein hatte auch das Bürgerschützen-Korps „Unter den Eichen" eine neue Schießanlage erbaut. Einträchtig schossen die beiden Vereine viele Jahre auf ihren Schießständen nebeneinander, bis sich für jeden Verein seine Anlage als zu klein erwies und die Errichtung einer größeren Anlage erwogen werden mußte. Die beiden Vereine taten das einzig Richtige, sie vereinigten sich im Jahre 1909 unter dem Namen Wiesbadener Schützengesellschaft. Die Mitgliederzahl wuchs dann auf etwa 600 an. Nun konnten die Schießplätze „Unter den Eichen" den gesteigerten Anforderungen nicht mehr genügen; da ein Ausbau der vorhandenen Stände abgelehnt wurde, wurde eine Anlage im Rabengrund erwogen und auch dort Gelände erworben. Aber auch hier wurden Bedenken laut gegen die Errichtung wegen Gefährdung der Spaziergänger. Da nun die Stadtverwaltung das Gelände im Rabengrund in Tausch nahm, kam die Schützengesellschaft in den Besitz des Geländes an der Fasanerie und konnte nun einen schönen Plan verwirklichen. Mit einem Kostenaufwand von rund 300 000 Mark, die zum großen Teil durch den Opfersinn der Mitglieder aufgebracht wurden, konnte kurz vor dem Kriege eine Schießsportanlage ihrer Bestimmung übergeben werden, die zu den besten in Deutschland zählt; dieses wird schon am besten dadurch bewiesen, daß der Deutsche Schützenbund viermal seine Meisterschaften auf den Wiesbadener Schießständen ausgetragen hat, und sogar das letzte Bundesschießen, das durchgeführt wurde, vor wenigen Wochen ebenfalls an der Fasanerie stattgefunden hat. Bei dem Neubau war auch die Forderung berücksichtigt worden, vielen Kurgästen eine willkommene Gelegenheit zum Schießen zu bieten. In der neuen Schießanlage wurden eingebaut: zehn Stände auf 300 Meter, zwei auf 200 Meter, vierzehn auf 175 Meter, einer auf 150 Meter, vier auf 100 Meter, drei Stände für Pistolen auf 50 Meter, sieben für Kleinkaliber auf 50 Meter, zwei laufende Wildscheiben auf 60 Meter und außerdem Hasen-, Wurftauben-, Pfeil- und Bogenstände.

Bei dem Ausbruch des Krieges folgte über die Hälfte der Mitglieder dem Ruf des Vaterlandes; die Schießanlage wurde von der Militärverwaltung zu Ausbildungszwecken benutzt. Nach ihrem Einzug haben die Franzosen sofort jegliches Übungsschießen untersagt. Die Mitgliederzahl ging auf 60 zurück. Nach langen Bemühungen von seiten des Vorstandes gestattete die Besatzung ein einmaliges Schießen im Monat, dieses aber auch nur mit der Einschränkung, daß an diesem Sportschießen nur Männer über 46 Jahren teilnehmen dürften. Trotz aller Schwierigkeiten, die dem Schießsport von den fremden Machthabern bereitet wurden, wuchs die Schützengesellschaft alsbald wieder auf 180 Mitglieder an. Unter den Bedrängnissen durch die Besatzung hatte hauptsächlich der Vorsitzende der Schützengesellschaft, Oberschützenmeister Seelig, der schon seit 1914 als 1. Schützenmeister und seit 1923 als Oberschützenmeister und Vereinsführer an der Entwicklung der Gesellschaft hervorragend beteiligt ist, zu leiden. Des öfteren stand seine Verhaftung bevor.

Nach dem Abzug der Besatzung nahm die Schützengesellschaft einen starken Aufstieg. Im Jahre 1931 wurde ihr die Ausrichtung des Verbandsschießens übertragen, das trotz des am ersten Schießtag einsetzenden Bankkrachs, der es vielen auswärtigen Schützen unmöglich machte, nach Wiesbaden zu kommen, ein großer Erfolg für den Wiesbadener Schießsport war. Nach der Machtergreifung durch den Führer konnte auch die Wiesbadener Schützengesellschaft sich wieder freier entfalten und unbehindert ihren vaterländischen Zielen zustreben. Die Mitgliederzahl wächst ständig und bei den letzten Ausscheidungskämpfen konnten die Wiesbadener Schützen trotz des starken Wettbewerbs den 15. Platz unter den Vereinen des Deutschen Schützenbundes erringen.

Den Siegern des Jubiläumsschießens winken am Sonntag wertvolle Ehrenpreise. Am Samstag wird von 14 Uhr bis zum Eintritt der Dunkelheit und am Sonntag von 8½ bis 16 Uhr geschossen.

Jede Jungmädelführerin wird Sportwart.

Jede Jungmädelführerin soll in Zukunft gleichzeitig Sportwart in ihrer Einheit sein. Im Berliner BdM. begann ein Sportlehrgang für 200 Jungmädelführerinnen unter Leitung von ausgebildeten Sportlehrerinnen: zwei Mädel bei der Bodengymnastik während des Schulterstandes.

(Scherls Bilderdienst — M.)

Deutsche Judomeisterschaften.

Auch die Wiesbadener am Start.

In Frankfurt a. M. nahmen am Freitag die Kämpfe um die deutsche Judo-Meisterschaft ihren Anfang. Insgesamt 98 Wettkämpfer aus allen Gauen Deutschlands bewerben sich um die Titel in der Klasse der Aktiven, der Jugend und der Altersklasse. Am stärksten vertreten ist der Gau Bayern, der allein 22 Kämpfer nach Frankfurt geschickt hat. Mit Ausnahme des Hamburgers Preller sind alle Titelverteidiger am Start. Nachmittags fanden die ersten Runden im Feder-, Leicht- und Mittelgewicht statt, bei denen es im allgemeinen die erwarteten Resultate gab.

Die Wiesbadener Teilnehmer des Jiu-Jitsu-Klubs hatten einen verhältnismäßig guten Start. Gelang doch Köhler im Leichtgewicht zunächst ein 5:2-Sieg über Roschang-Düsseldorf, um allerdings im 2. Kampf gegen Ephan-Breslau mit 1:4 zu unterliegen. Kahlert remisierte gegen Dunayski-Berlin. Im Halbschwer gab es durch Groß einen Wiesbadener 1:0-Erfolg über den Jenaer Wilhelm, während Pfau gegen Jumach-Berlin mit 0:3 unterlag. Im Schwergewicht mußte sich Schmidt von Dimpet-Bayern eine knappe 0:1-, von Biebbach-Breslau eine 0:3-Niederlage gefallen lassen.

Die heutige Ausgabe umfaßt 6 Seiten und „Das Unterhaltungsblatt".

Aus den Vereinen.

Schwimmklub Wiesbaden 1911.

Am kommenden Sonntag, 18. Okt., wird die 3. Radwanderung durchgeführt. Treffpunkt und Abfahrt: Ecke Aar- und Lahnstraße. Zeit: vormittags 8.20 Uhr, mit 10 Minuten Wartezeit für Langschläfer. Ziel: das idyllische Scheidertal, das in allen Farben des Herbstes leuchtet. Beleuchtung, Bereifung und Bremsen prüfen!

Wer Zeitung liest
paßt in die Welt!

+

Wie alljährlich zur Winterszeit finden wieder für alle Mitglieder des SKW. 1911 die beliebten Gymnastikabende statt. In diesem Jahre wurde dem Klub die Turnhalle der Schule an der Lahnstraße zugeteilt. Alle Mitglieder des SKW. und seiner Nebenabteilungen werden ersucht, von dieser Einrichtung wieder regen Gebrauch zu machen. Zeit: Mittwochsabends von 20 bis 22 Uhr. Die Leitung des Abends liegt in den Händen des Klubkameraden und Sportlehrers Kirschey.

Selbstverständlich nur bei Zigarren-Witte

Radio
Reparaturen — Antennenbau
Das gr. Fachgeschäft für Radio u. Musik
A. L. ERNST
Taunusstraße 13 und Rheinstraße 41

Das neue Wiesbaden
vom Lehrer i. R. C. A. Müller
Preis Mark 1.—
Erhältlich in unserem Verlag und in allen Buchhandlungen
L. Schellenberg'sche Hofbuchdruckerei
Wiesbadener Tagblatt

Selbstverständlich nur bei Zigarren-Witte

Am 21. Oktober 1936, vormittags 10½ Uhr wird an der Gerichtsstelle, Gerichtsstraße Nr. 2, 1. Stock, Zimmer Nr. 61, das in Wiesbaden-Biebrich, Bernhard-May-Straße Nr. 7, belegene Wohnhaus usw. zwangsweise versteigert.

Eigentümer: Gärtnereibesitzer Paul Hassenbach in Wiesbaden-Biebrich.

Wiesbaden, Amtsgericht 6a, I.

„Mein Geschäftsgeheimnis? Das ist ein öffentliches Geheimnis!"

„Wieso? Um Erfolg zu haben, muß man doch allerhand wissen!"

„Weiß ich auch, weiß sogar noch mehr — durch Zeitunglesen!"

Hochheimer Herbstmarkt
in diesem Jahre
schon 25.–27. Oktober
Sonntag u. Montag 2 Uhr, großer Festzug

Für Frauen und Töchter
beginnt übermorgen Montag, wieder ein so beliebter, allerletzter, zweitägiger, raschfördernder, gründlich bildender, wieder einmal ein ganz billiger
TISCHDECK- u. SERVIERKURS
Praktische Uebungen in modernem, feinem Tafeldecken und Servieren mit allen Geräten. Tafeldekorationen, Serviettenfalten, Speisefolge, Empfang und Plazierung der Gäste, Regeln für Bedienung, Gastgeber u. Gäste. Umgangsformen, Vorstellungen, Besuche, Visiten. Wie ißt man korrekt?
Ermäßigtes Kursgeld nur 2.— Mk. Anmeldung und Kursbeginn:
Uebermorgen Montag, 19. Okt., im Gesellschaftssaal des Stadtgarten Luisenstr. 29, für Tageskurs um 3 Uhr, für Abendkurs um 8 Uhr.

Radio repariert erstklassig, schnellstens, preiswert.
Kirchgasse 22, Tel. 24453 Leffler
Prüfung Ihrer Radio-Röhren kostenlos

Anzeigen in Wiesbadener Tagblatt haben immer Erfolg!

Selbstverständlich nur bei Zigarren-Witte

Traubenmost
aus rheinischen Trauben täglich frisch
Süßer Apfelmost
alkoholfrei. Tägl. 4 × frisch von der Kelter, von auserlesenem Taunus-Obst.
Henrich Blücherstr. 24 Tel. 26914 Biebrich: Rathausstr. 65

Zeitung gelesen — Sieg gewonnen!

Selbstverständlich nur bei Zigarren-Witte

Neues von den Schaufenstern UNSERER STADT!

BLEICHSTRASSE

Feinster Medizinal-
Lebertran
Liter 1.60 (ohne Glas)
1/1 Fl. 90 ₰ 1/2 Fl. 50 ₰
Drogerie Geipel
Bleichstraße 19, Ecke Hellmundstr.

Metallbetten
Matratzen
Süssenguth
Bleichstraße 22

J. RAPPL
Bleichstraße 25

Brinkmann-Tabake
immer frisch
M. Meinhold
Zigarren-Fachgeschäft, Bleichstr. 26

Wäsche-Spezialgeschäft
Louis Anton
Bleichstraße 33
Ecke Walramstraße

Schlafzimmer
Speisezimmer
Wohnzimmer
Küchen
Polstermöbel
in großer Auswahl zu bekannt billigen Preisen
Möbelhaus Brand
Bleichstraße 34
Ehestandsdarlehen

Mohnkuchen
Schlesische Feinbäckerei
Bleichstraße 43
Telephon 22787

GR. BURGSTRASSE

Teppiche
zum Selbstarbeiten
Groß & Pulch
Große Burgstraße 3

Wiegel & Co.
Das Fachgeschäft für
Spielwaren
Besichtigen Sie unsere Ausstellungen
Gr. Burgstr. 5 u. 7

Eleg. Damenhüte
Umformen Mk. 2.—
L. Nothnagel
Gr. Burgstraße 16

Für Bild und Wort
Photo-Tagebücher
PAPIER ZANGE Gr. Burgstr. 16

Gegründet 1882
Eingetragene Schutzmarke

Blusen, Morgenröcke
moderne Wollstoffe
Flanelle, Waschstoffe
R. Perrot Nachf.
Ecke Große u. Kleine Burgstraße

ELLENBOGENGASSE

SCHENKE
SPIELWAREN VON
SCHWEITZER
seit 75 Jahren Ellenbogeng.

Schwäbischer **Müller**

FAULBRUNNENSTR.

Nr. 3 **Wagner**, Dein **Motto** für **Optik** und **Photo!**
● Lieferant aller Krankenkassen
Entwickeln, Kopieren, Vergrößern

Titgemeier's Schokoladen-Haus
Faulbrunnenstraße 5
Pralinen, Marzipan
immer frisch, eigene Herstellung

Buchstaben
ENDERS
Schaufensterbedarf

Flotte
Herbstneuheiten
eleganter
Damentaschen
A. Letschert
Faulbrunnenstrasse 10
Offenbacher Lederwaren

Unser Schaufenster zeigt immer naturgemäße Lebens- und Diätmittel
Kellers Reformhaus
Faulbrunnenstr. 73

KIRCHGASSE

Schirm-Krone
Überziehen und Reparaturen
Kirchgasse 17 und 49

M. Hartmann
Wäsche / Strümpfe / Handschuhe
empfiehlt
Nektarin-Lederhandschuhe
Schlupform . . Paar **3.90**
Kirchgasse 22

SCHUHHAUS
Nord-West
FINK & CO. KIRCHGASSE 53
WIESBADEN

G. Gottschalk
Kirchgasse 25
● **Spitzen**
● **Besatz**

Für
Hemden
Schweitzer
Kirchgasse 48

MARKTSTRASSE

Sie rauchen 10er?
Dann versuchen Sie meine
Hohe Wurzel
eine gute 10 Pf.-Zigarre die Alten schmeckt
Johann Ekopf
Marktstraße 12
Hauptgesch.: Kais.-Friedr.-Ring 88

Dauerwellen
mit erprobten Zutaten in bester Ausführung
Friseur Alken
Marktstraße 17, neben Uhrturm

● Damentaschen
● Koffer
● Reise-Artikel
A. Letschert jr.
Wiesbaden, Marktstr. 26

NOWA
Strümpfe elegant und begehrt im
Textilhaus Peter Rauls
Marktstraße 30, Ecke Neugasse
Sie finden dort auch sämtl. Unterzeuge, Strickwaren u. Baby-Artikel

MARKTPLATZ

Edeka-Geschäft
Marktplatz 1
Franz Mieke

MICHELSBERG

Der erste Schritt zur Ehe
ist der Kauf der Trauringe bei Goldschmiedemeister
Carl Struck

K. KRENNRICH & CO.
das leistungsfähige **Spezial-Geschäft** für
Berufs- und Sportkleidung
WIESBADEN
Michelsberg 15, Ecke Coulinstraße

Briefpapiere
Füllhalter
Th. Seidenstücker Nachf.
Inh. E. Ehrmann
Michelsberg 32

NEUGASSE

Trauringe
Heinrich Debus, Uhrmacher
● Uhren, Gold- und Silberwaren
12 Neugasse

FRANKE
HAUS- UND KÜCHENGERÄTE
Neugasse 11

Brillen
K. Eichhorn
Staatl. gepr. Augenoptiker
Optikermeister
Neugasse 20

Geschenk-Artikel
Bestecke
Schmuck- und Silber-Waren
Porzellane
Wiesbadener Besteckfabrikation
Weiler & Co., Neugasse 26

RATHAUSSTRASSE

Brennstoffe
jeder Art und Herkunft
Josef Anders
Kohlenhandelsgesellschaft m.b.H.
Rathausstraße 1, Tel. 23224

Seit 1879
FR. VOLLMER
Zivil- und Uniformschneiderei
Wiesbaden, Rathausstraße 3

Ludwig Schramm
Altbekanntes Haus der guten **Schuhe**

Der Selbstrasierer
findet alle bewährten Rasier-Utensilien bei
Varnhagen
zuverlässiger Friseur mit großer Parfümerie
5 Rathausstraße 5

SCHULGASSE

● Hüte, Mützen, Militär- u. Herrenartikel billigst
Huthaus Nix
Schulgasse 5

WELLRITZSTRASSE

Wäsche, Wolle Trikotagen
FROMM
früh.: L. Fuchs, Wellritzstraße 36

Frische Fische
gut und preiswert
Fischhalle Fritz Fleisch
Wellritzstraße 48

Der gute
Magnet-Strumpf
J. DOTT
Wellritzstraße 53

Gegen Erkältung
Heilkräuter . Bonbons
Sanerba-Hustentropfen
Drogerie **Kocks**
Sedanplatz, Ecke Wellritzstraße

HÜTE
elegant und nicht teuer!

Jugdl. fesche Glocke mit moderner Kopfrichtung und flotter Bandgarnierung **3.75**

Aparte Kappe mit modischer Schleier- und Federgarn., in neuartiger Zusammenstellung, Filzstoff, mit Pelz imit. **4.95**

Kleidsame, schön geschwungene Filzglocke mit Federpose, in verschied. Farben **5.90**

Beachten Sie bitte unser Spezialfenster

Krüger & Brandt
Wiesbaden / Kirchgasse 39-41
vorm. S. Blumenthal & Co.

Vorteilhafte
Bezugsquellen sucht und findet die Hausfrau immer im Anzeigenteil des
„Wiesbadener Tagblatt"

Die Prachtliebe der Kurfürsten zeigte sich besonders auf Reisen.

Zum Frankfurter Reichstag zog er mit 68 Grafen und Herren, 11 Räten, 4 Theologen und Ärzten und 452 Pferden über Braunschweig und Kassel.

Naturgemäß versuchten die Bürger, es ihm an Glanz und Pracht gleichzutun. Da kamen sie aber an den Unrechten. Er erließ strenge Kleiderordnungen und besonders hatte er es auf die Pluderhosen abgesehen, die damals aufkamen.

Als trotz seines Verbots im Jahre 1567 drei reiche Bürgersöhne von Berlin zum Trotz in Pluderhosen vor das Schloß zogen und einen Spielmann vor sich her fiedeln ließen, ließ er sie ergreifen und in das vergitterte Narrenhäuslein am Bernauischen Tor sperren. Dort wurden sie einen Tag und eine Nacht lang gefangen gehalten und dem Hohn der zusammenlaufenden Gasser ausgesetzt, während ein Fiedler ununterbrochen vor ihrem Käfig fiedeln mußte. Einem vom Adel aber, der ebenfalls in Pluderhosen gesehen wurde, ließ er den Hosenbund durchschneiden, so daß ihm die bunte und weite Pracht von den Beinen fiel.

Das ergötzlichste Schauspiel aber hatten die Berliner in dem gleichen Jahre 1567, das wohl einzig in seiner Art ist und lange Feindschaft zwischen den Städten Berlin und Spandau stiftete.

Um den kriegerischen Sinn der Bürger zu beleben, ordnete der Kurfürst einen großen Krieg zwischen Berlin und Spandau an.

Der Krieg begann mit einem Wassergefecht auf der Havel unter der Festung Spandau, das drei Tage währte, und dem der Kurfürst mit dem gesamten Hof von einem Prachtschiff aus zusah.

Während mit allem groben Geschütz der Festung Spandau auf das heftigste gedonnert wurde, stritten zuerst die beiden Flotten unter dem Geschmetter der Trompeten und dem Gerassel der Pauken miteinander und die Mannschaften versuchten, sich mit Rudern und Stecken ins Wasser zu stoßen. Aber überall warteten Fischer mit Kähnen, um die Opfer wieder aufzulesen, was den Kurfürsten männiglich ergötzte.

Der Wasserkrieg endete nach drei Tagen mit einem Sieg der Berliner, die darauf die Festung Spandau beschießen durften. Hier hatte nun der Kurfürst einen Heidenspaß. Denn die Spandauischen Frauen waren der Meinung, daß der Krieg allmählich ernst sei. Sie stürzten aus dem Tor und baten den Kurfürsten um Freilassung ihrer gefangenen Männer.

Nun begann auf dem Lande der Krieg in der Ebene zwischen Spandau und Lietzow. Mit kurzen Fechtstöcken mußten die Truppen aufeinander los gehen und der Plan war derart gedacht, daß die Berliner zu Ehren des Kurfürsten die Schlacht gewinnen sollten.

Aber es kam etwas anders.

Die Spandauer, obwohl sie nur 800 Mann gegen 3000 Berliner waren, konnten den Ausgang der Wasserschlacht nicht verschmerzen, und so wollten sie wenigstens zu Lande siegen.

Sie halfen sich durch eine Kriegslist, indem sie durch eine vorgetäuschte Flucht den Feind aus seiner Stellung lockten. Die Berliner fielen auf diesen Anschlag herein und nun kamen die Spandauer aber aus dem Hinterhalt und verdroschen die überrumpelten Berliner mit unbarmherzigen Schlägen nach Strich und Faden.

Darüber wurde der Kampf aber auch seitens der Berliner durchaus ernst genommen. Sie setzten sich nicht nur zur Wehr, sondern hieben auf die Spandauer ein, daß die Fetzen flogen.

Als der Kurfürst sah, daß sich der Kampf zu einer förmlichen Schlacht entwickelte, ritt er in die Reihen der Streitenden, um Frieden zu stiften.

Da kam er aber schlecht an.

Er geriet in große Gefahr, denn in der Hitze des Gefechts bekam er selber ein paar Hiebe ab und sein Pferd wurde durch die Stockschläge derart scheu, daß es den Kurfürsten abwarf, so daß er unter das kämpfende Fußvolk geriet.

Erst die Nacht machte dem Kampf ein Ende, bei dem zwar kein Blut geflossen, aber viele Kämpfende gleichwohl ganz böse zugerichtet waren.

Den Sieg aber schrieben sich die Spandauer zu.

Der ganze Zorn des Kurfürsten aber wandte sich gegen die Kriegsscharen der Spandauer, die gegen seinen Willen zu dieser niederträchtigen List gegriffen hatten.

Der Bürgermeister von Spandau, Bartholomäus Bier, mußte den Sieg gar bitter büßen.

[illegible] Gefängnis gebracht, aus dem er erst nach vier Monaten durch viele Bittgänge und Eingaben befreit wurde. Aber auch die übrigen Spandauer Bürger, die aus dem Rückhalt den Berlinern so hart zugesetzt hatten, wurden auf die Festung gerufen.

Sie kamen aber mit dem Schrecken davon, denn man ließ sie nur ein paar Stunden auf ihr Schicksal warten, und fortwährend Wachen mit drohenden Mienen an ihnen vorbeiziehen.

Dann durften sie, gewarnt für ihr Leben, wieder zu ihren verzweifelten Frauen zurückkehren.

Also beschrieb der Historiograph Nikolaus Leutinger diesen Knüppelkrieg aus eigener Anschauung. Er hat ihn selbst miterlebt, wurde selber weidlich verdroschen in einem Kampf, der „aus Kurtzweyl angehoben, aber in bitteren Ernst sey verkehret worden."

Durch Geschlechter hindurch hat dieser Krieg noch zwischen Spandau und Berlin getobt. Vor allem wurde er von den Dienstboten ausgetragen, wo sie auch zusammentrafen und besonders zur Winterszeit auf dem Eise pflegten die Berliner und die Spandauer den alten Gegensatz noch lange hindurch zu beider Ehre und Ruhm zu bereinigen.

Die Würde der Arbeit.

Eine Jakob Böhme-Anekdote.

Die vier Reiter Apokalypsi rasten über die armen, deutschen Lande, die Brände des Dreißigjährigen Krieges schlugen himmelan, und flammende Kirchtürme standen wie lohende Klagen. Der Mord ging um, der Raub war frei, Pest und Hunger schritten durch Städte und Dörfer. Da lebte zu Görlitz ein Schuster: Jakob Böhme. In dem glomm unverlöschbar das Fünklein der deutschen Mystik, und es wurde im Scheine der Schusterkugel zur lodernden Flamme. Jakob Böhme hatte in den Leidenszeiten dieser Jahre den Sinn der Not und den Sinn der göttlichen Liebe gefunden.

Aber es war ihm nicht zugefallen. Seit der Jahrhundertwende rang er mit Gott, und er hörte nicht auf, um Wahrheit und Klarheit zu kämpfen, bis er erleuchtet ward und der Welt entrückt in einer gewaltigen Vision. Da kam es wie brennendes Feuer über ihn, und er schrieb und schrieb, bis sein erstes Buch „Aurora oder die Morgenröte im Aufgang" vollendet war.

Als der Görlitzer Oberpfarrer Gregor Richter die „Aurora" zu Gesicht bekam, lachte er grimmig auf: „O arge Welt! Jetzt wollen Schuster gar zu Philosophen werden! Wahrlich, es stehet übel um uns!" Als er aber die ersten Seiten überflogen hatte, da warf er das Buch mit solchem Grimm in die Ecke, daß sein schwarzer Lieblingskater mauzend die Treppe hinauschoß, denn er kannte seinen Herrn. In Gregor Richters Gemüt hingen beständig Gewitterwolken, und es bedurfte nur eines schwachen Anlasses, Schleusen voll Zornes zu entladen. „O des unsinnigen und letzerischen Irrsinns!" schrie der Primarius auf und machte sich fertig, dem frechen Schuster die Hölle zu heizen und das Bad zuzurichten.

Tags drauf ließ ein ehrbarer Rat den Schuster Jakob Böhme „um seines enthusiastischen Glaubens willen" ins Gefängnis werfen. Dieser Strafe folgte eine weit schlimmere auf dem Fuße: Der Görlitzer Mystiker wurde von dem Oberpfarrer Richter einer peinlichen Prüfung in Glaubensfragen unterzogen. Und als der Primarius genugsam gewettert und examiniert, reckte er sich vor dem kleinen und verschüchterten Schuster mächtig auf und blitzte ihn von oben her aus stahlgrauen Augen an: „Er wird nit mehr in die Hürden der jungen Kirche eindrechen, als ein grausam unverständiger Wolf! Bleib Er bei seinem Leisten! Will Er sich brüsten unter den Gelehrten?! Was ist Er denn? Nur eines Bauren Sohn und ein geringer Schuster! Vergeß Er das nit! Geh Er!!"

Da fuhr der Kopf des kleinen Schusters in die Höhe, und ein paar mächtige Augen flammten den erstaunten Primarius an, so daß der einen Schritt zurücktrat. „Mein Herr Oberpfarrer! Und so einer Steine ins Meer trüge und fände seinen Beruf darin, wahrlich, er wäre Gott ebenso wohlgefällig, denn ein Prediger ob der Kanzel! Vergeßt auch Ihr das nit, Herr Primarius!"

Und noch ehe den Oberpfarrer erneut die Wut faßte, schritt Jakob Böhme an ihm vorbei und ging gelassen seinen Weg weiter, der ihn herausführte aus der Enge der schlesischen Mystik, hinein in den großen Kreis der Nation, bis daß er der Philosoph der Deutschen genannt wurde.

Karl Robert Popp.

Verantwortlich für die Schriftleitung: F. Günther in Wiesbaden. — Druck und Verlag der L. Schellenberg'schen Hofbuchdruckerei in Wiesbaden.

Das Unterhaltungs-Blatt
Tägliche Beilage des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 285. Samstag, 17. Oktober 1936.

Ein Dorf wacht auf

Roman von Friedrich Carl Butz

20. Fortsetzung. (Nachdruck verboten).

Schließlich winkte der Kanzleirat seinen Untergebenen noch näher heran. Der Kanzleirat sprach so leise, daß sich das Fuchsgesicht herunterbeugen mußte.

„Krümel, wie steht's denn mit dem Hexentreiben in Eurem Bezirk? Ist etwas vorgekommen in letzter Zeit? Besteht gegen gewisse Leute ein bestimmter Verdacht?"

„Verdacht? Ich habe nichts vernommen!" entgegnete Krümel.

„Nichts vernommen? Aus anderen Vogteien liegen mir sehr verdächtige Berichte vor!"

„Nein, Herr Kanzleirat, in meinem Bezirk ist in dieser Beziehung alles in Ordnung. Ich hätte von den Pfarrern sonst sicher etwas gehört."

Mit Befriedigung hatte der Lange berichtet. Der Kanzleirat klappte das vor ihm liegende Aktenstück geräuschvoll zu und fuhr den Vogt mißgestimmt an: „Ihr seid für heute entlassen!"

Da blitzte Krümel die Erkenntnis auf, daß er diesmal nicht hellhörig genug gewesen war; er hatte nicht rechtzeitig bemerkt, wohinaus sein Vorgesetzter die Antwort hatte lenken wollen.

22.

Der Kanzleirat nahm sich ein neues Aktenstück vor, in das er sich vertiefte. Da vernahm er von der Türe her ein mahnendes Räuspern. Ach ja, die Dame! Er hatte sie in seinem jähen Zorn ganz vergessen. Er stand auf und fragte nach ihrem Begehr, und gleichzeitig wurde sein Unmut vollkommen beschwichtigt, als er sah, wie ausnehmend hübsch die Frau da vor ihm war. Trotzdem blieb er zurückhaltend; er war mißtrauisch.

Die Dame übergab an Stelle einer Erklärung einen Brief. Der Kanzleirat setzte sich an seinen Schreibtisch, fegte einige Stäubchen von seinem Rock und bat die Dame auf den Stuhl neben seinem Arbeitsplatz. Aus dem in seinen Händen befindlichen Schriftstück las er laut, mehr für sich, gewissermaßen zur Wiederholung:

„Ihr seid Frau Gustava Elfsborg, Witwe des Hauptmanns weiland in schwedischen Diensten Knut Elfsborg, geborene Erikson. Ihr habt bei der Auflösung der Armee Euren Mann gelegentlich der Rebellion der entlassenen Soldaten verloren und wollt nun zurück nach Schweden. Bei dem Durcheinander sind Euch sämtliche Papiere und Ausweise verloren gegangen. Nun soll Euch mein Herr, der regierende Graf Johann zu Nassau-Saarbrücken, als Mitglied vom Concilium formatum und Freund der Königin Christine von Schweden, zu Euren Papieren oder doch Abschriften davon verhelfen, weil Euer Mann zuletzt einem nassauischen Regiment zugeteilt war."

„Ja — so ist es." Klar klang die Stimme im Raume.

„Ein schwieriger Fall. Wenn Euer Mann die Papiere bei sich trug, so hat er sie wahrscheinlich mit ins Wasser genommen."

„Leider, ja!" Ohne Wehleidigkeit sprach die Frau.

„Da könnten also bestenfalls Abschriften aus den Listen beschafft werden. Die Akten der nassauischen Regimenter, die an allen Ecken dabei waren, sind, soweit ich weiß, überhaupt noch nicht geordnet. Ob Unterlagen in der Sache Eures Mannes dabei sind, ist also ungewiß." Der Kanzleirat sprach sachlich sicher, wie sich's gehört. Daß er dabei die gutgewachsene Frau mit den Augen abtastete, entsprach seiner Gewohnheit.

„Die beglaubigten Abschriften würden genügen", sagte die Dame.

„Zu Eurer Sache braucht Ihr selbstredend unseren gnädigen Herrn nicht selbst, das würde der doch nur mir zur Erledigung überweisen."

„Darum spreche ich mit Euch und wagte die Reise."

Das gefiel dem Kanzleirat. Er sprach ein wenig freundlicher. „Ihr hättet den Brief schließlich auch unserem gnädigen Herrn selbst überreichen können, aber erledigen kann er ihn nicht, empfehlen würde er aber wahrscheinlich Euer Anliegen zur guten Erledigung. Ich will Euch zusichern, dies auch ohnedem zu tun."

Frau Gustava Elfsborg dankte.

„Entschuldigt die Vorfrage: Könnt Ihr auf Antwort warten und habt Ihr die Mittel, die Nachforschungen zu bezahlen?"

Beides konnte die Dame bejahen. Sie bat den Kanzleirat um eine Empfehlung wegen des Aufenthalts.

„Ihr könnt hier bleiben, im Gasthaus; es kann aber auch wochenlang dauern, bis die Unterlagen da sind, das läßt sich nicht vorher bestimmen. Wenn Ihr Euch wohlfeiler einrichten wollt, müßt Ihr so lange auf einen kleinen Platz in der Nähe Euch zurückziehen. Der reitende Bote erreicht Euch schnell."

„Ich möcht auf keinen Fall in der Stadt bleiben."

„Wenn's Euch nichts ausmacht, heute noch ein paar Stunden zu reisen, so wüßt ich für Euch ein Unterkommen. Einer meiner Vögte sprach mir vom Pfarrhaus zu Rod. Wenn Ihr dahin wollt, so kann Euch der Vogt Krümel dorthin bringen. Der Pfarrherr ist ein guter Lutheraner, da habt Ihr eine Ansprache. Den Weilnauer Vogt trefft Ihr drüben im „Löwen", dort hat er nach alter Gepflogenheit sein Pferd unterstehen." Der Herr Kanzleirat schrieb sich alle ihm notwendig erscheinenden Angaben mit Umständlichkeit auf, verlangte eine entsprechende Vorlage in guten Gulden und versprach die Sache zu fördern.

Die Dame ließ sich eine Quittung geben, dankte dem Kanzleirat für seine Bemühung und wurde von ihm an die Türe gebracht. Er trennte sich von ihr mit einem gebührenden Bücking. Auf seinem Schreibtisch blinkten die schönen, goldenen Gulden. Er hoffte, es möchten nicht die letzten in dieser Sache sein.

Vogt Krümel bearbeitete gerade zum Hauptfrühstück eine Hammelkeule, als Frau Elfsborg in den „Löwen" zurückkehrte. Sie ließ den Vogt durch den Wirt zu sich

sollte sich sogar ein wenig, machte seinen Diener so klar, daß er einem halbzugeklappten Federmesser glich und war sofort bereit, sie nach dem Roder Pfarrhaus zu geleiten. Er habe allerdings in der Stadt noch ein weniges zu besorgen, stehe dann aber zur Verfügung.

Der Kutscher zog seine nun wieder frischen Gäule aus dem Stall, fuhr ihnen nach alter Gewohnheit mit dem am Stallausgang hängenden Fuchsschwanz über die Hälse, um sie vor Unfällen zu schützen, der Hausknecht half ihm den schweren Lederkoffer hinten aufschnallen, der Wagen rollte polternd aus dem Hofe des Gasthauses vor die Freitreppe, und der Kutscher gab durch Peitschenknallen zu erkennen, daß er fahrfertig sei. Bald traf auch der Vogt ein, bestieg sein abgängiges Pferd, die Dame nahm im Wagen Platz, Wirt und Wirtin standen, Bücklinge austeilend, am Wagenschlag, der Vogt ritt heran und schwenkte grüßend seinen hohen spanischen Hut zum Zeichen, daß er bereit sei, und mit Gedröhn kam der schwere Reisewagen auf dem Katzenkopfpflaster in Gang.

Über elende Wege ging's durch Wörsdorf, durch den Freiflecken Walsdorf, der während des großen Krieges die ausmergelnden Stäbe der wilden Heeresmassen vielfach lange Zeit zu beherbergen hatte. Würges und Kamberg wurden jetzt durchfahren, und wo auch der Wagen hinkam, versteckten sich die Bauern oder guckten hinter einer Deckung scheu hervor. Frau Gustava überkam grenzenloses Mitleid. Sie gedachte ihrer schwedischen Heimat, die so bedeutsam in den Krieg eingegriffen hatte und wo doch kein Grashalm durch ihn beschädigt worden war.

Sie ließ den Wagen auf der Höhe von Schwickershausen halten. Die Pferde mußten verschnaufen, denn die Sonne brannte bereits so stark, daß den Tieren der Schaum vor dem Maule stand und das Wagendach unerträgliche Hitzwellen in das Innere des Gefährts sandte. Hier oben wehte erfrischender Wind, und die Reisende öffnete die Fenster, was vorher des Staubes wegen unmöglich gewesen war. Viele Meilen weit dehnte sich von hier der Fernblick auf die malerische Berg- und Tallandschaft des hinteren Taunus. Das Licht des Tages überstrahlte das weit sich dehnende Gebreit, vergoldete alles Elend und erfüllte die Seele der Reisenden mit Dankbarkeit für diesen Anblick.

Aufgeheitert setzte sie den Weg fort. Vor ihren Augen hatte sie den komischen Anblick, den die Rückfront des trabenden Bogtes bot. Wie Faßreifen umschlossen seine Kranichbeine den Pferdeleib, der Oberkörper saß auf dem Klepper steif wie ein Grenzstein, und Hutquaste, Degen und Pferdeschwänzchen schlugen den Takt. Einige Male schon war Krümel an den Wagen herangeritten und hatte der Reisenden die Namen der Orte, durch die sie fuhren, genannt, jetzt machte er darauf aufmerksam, daß der nächste Ort Rod an der Weil und sie damit am Ziel ihrer Reise sei.

Der Wagen hielt am steilen Aufweg. Der Vogt ritt hinauf zur Pfarrburg um zu hören, ob die Pfarrleute anwesend seien. Dem war so, und er machte den Pfarrherrn mit dem Gast bekannt und hatte damit seine Aufgabe erfüllt. Schneil entschwand er den Blicken.

Frau Gustava Elfsborg saß den Pfarrersleuten in der Amtsstube gegenüber. Sie berichtete ihnen den Inhalt ihrer Unterredung mit dem Kanzleirat in Idstein.

Danach ging der Pfarrer überlegend in der Stube auf und ab. „Es ist gut, daß Euer Reisewagen noch unten steht. Ich habe wohl Räume im Haus, da hat der Herr Kanzleirat recht, aber ich habe keine Möbel, keine Betten, keine Wäsche, nichts, was nötig ist, um jemand zu beherbergen, am wenigsten eine Dame. Alles ist belegt durch mich, meine Frau, die Kinder und die Magd. In Rod hat kein Mensch ein leerstehendes Bett. Ihr müßt sehen, anderweitig unterzukommen."

Die Pfarrfrau ist unglücklich — sie sieht ihren Mann an — es mußte Rat werden!

„Wenn Ihr auf dem Lande bleiben wollt und doch auf dem Wege, so weiß ich Euch nichts Rechtes zu nennen."

der halbe Tag war nun über die Unterredung in Idstein und die Reise hierher vergangen. Die Pferde bedurften der Ausspannung und Fütterung. Auch mußte sie wissen, wo sie des Nachts bleibe. Das sagte Frau Gustava dem Pfarrherrn.

Dem kam auf einmal die Unterredung in den Sinn, die er im Frühjahr mit dem Dornhofbauern hier in der gleichen Stube geführt hatte. Der Dornhöfer mußte noch Betten und Bettzeug von seinen Alterleuten und seiner gestorbenen Frau her haben. In dessen Stall stand auch nur eine Kuh, da mußte Platz sein für die Pferde. Der Pfarrer schlug der Reisenden vor, bei dem Dornhofbauern solange Aufenthalt zu nehmen, bis eine bessere Bleibe gefunden sei. Sie war's zufrieden. So wurde ein Bote nach Emmerichshausen geschickt, den Görg zu holen.

Es traf sich, daß dieser zur Rast im Hause war, und eine Stunde später meldete die Magd dem Pfarrer die Ankunft des Dornhöfers. Breit und mit festem Schritt trat der in die Amtsstube herein.

„Das ist hier Görg Dornhöfer, der Vorsteher von Emmerichshausen. Die Dame hier ist Frau Gustava Elfsborg, eines schwedischen Hauptmanns Witwe und durch Geschäfte für einige Zeit im Nassauer Land aufgehalten. Frau Elfsborg will in unserer Gegend Aufenthalt nehmen, und ich habe daran gedacht, daß Ihr sie solange beherbergen könnt, weil ich sie im Pfarrhaus nicht unterbringen kann. Ihr habt Raum und was dazu gehört und auch Platz für die Pferde. Wollt Ihr?"

Gustava sah Görg prüfend ins Angesicht. Görg stand vor Gustava in seinem Arbeitskittel, den breitrandigen Hut in der Hand. Auch er maß die Sitzende mit vollem Blick. Die Frau ergänzte die Worte des Pfarrers: „Wie lange ich hier bleibe, weiß ich nicht. Ich hoffe, daß es nur von kurzer Dauer ist. Genaueres kann ich aber nicht sagen. Es handelt sich um meine Person, um den Kutscher, die zwei Pferde und den Wagen. Könnt Ihr uns für einige Zeit unterbringen, so bitte ich darum, denn ich bin schon lange unterwegs und müde."

Das gab den Ausschlag. Görg war bereit, sie aufzunehmen, wenn sie mit dem Bescheidenen fürlieb nehmen wolle, das sein schlichtes Haus zu bieten habe. Sie entgegnete, daß sie in der Kriegszeit manches bescheidene Quartier gehabt habe und zufrieden sei, wenn's nur leidlich wäre. Für ihre Bedienung sorge sie selbst. Der Pfarrer schlug vor, auch sogleich die Frage der Geldvergütung zu regeln. Die Frau nannte als üblichen Lohn für die Unterbringung je Woche einen Taler. Der Pfarrer hielt den Betrag für angemessen und Görg war's zufrieden.

So verabschiedeten sich die beiden von den Pfarrersleuten und schritten den Hang hinunter, wo der Kutscher gelangweilt um den Wagen herumstrich. Görg wollte sich neben den Fahrer auf den Bock setzen, aber die Frau ersuchte ihn, im Wagen Platz zu nehmen, damit sie gleich Auskünfte von ihm haben könne, die sie für ihre Wirtschaftsführung brauche.

Die kräftigen Pferde zogen an. Zuerst wollte Frau Elfsborg wissen, ob sie im Orte Lebensmittel und Futter erhalten könne.

„Für geringe Ansprüche kann abgegeben werden, zu Besonderem langt's bei keinem. Grünfutter ist jetzt ausreichend vorhanden, Hafer ist aus dem Zehnthaus zu kaufen."

„Gut. Für die Pferde und Botengänge habe ich den Kutscher. Für die Küche wird mir Ihre Frau beistehen." Da war's, als hätte Frau Gustava eine verbotene Pforte aufgerissen. Nach einigen Nadlängen antwortete der Bauer mit trockenem Hals: „Ich habe keine Frau!"

Das hatte Gustava nicht erwartet, sondern stillschweigend vorausgesetzt, daß ein Bauer auch ein Weib habe. Ein Bauernhof ohne Frau? Wie sollte das zugehen? Sie allein im Hause mit diesem Manne, vor dem sie vor ein paar Stunden, ohne daß es beabsichtigt war, gewarnt wurde? Sie hatte einen Augenblick lang das Gefühl, daß sie den Wagen halten lassen und umkehren müßte.

(Fortsetzung folgt.)

Die weißen Strahlenbündel fernes Lichtes
Steh'n vor der Finsternis vom Dunst und Rauch.
Die Stadt versank, das Land, der Himmel auch,
Nur sie noch leuchten, schimmernde Gesichter.

Gesichter, die erwacht zu Herrscherstunden,
Zu einem kurzen, starken Rausch der Macht:
Denn alles tötete die große Nacht,
Nur ihre Helle kann sie nicht verwunden.

Sieh, wie sie flackernd blinken, leuchtend prassen,
Wie zum Geschmeide sie bewußt sich reih'n,
Um in des Dunkels Fassung wie der Stein

Noch weißer, schöner, brennender zu sein,
Eh' aus dem Hinterhalt er, den sie hassen,
Der Tag sich reckt, vor dem sie sterbend blassen.

Irmela Linberg.

Die Ueberfahrt.

Skizze von **Frank Stoldt.**

Auch die menschlichen Zugvögel treibt es im Herbst nach Hause. Der Atlantik grüßt die heimkehrenden Reisenden aus Nordamerika mit grober See und mit Stürmen, die von Island und Grönland heruntertrabsen. Die „Westphalia" war nach dem Verlassen Irlands in schweres Wetter geraten und von ihm unbarmherzig durchgerüttelt worden. Erst in der Mitte des Ozeans flaute der Wind ab, und die Fahrgäste des Dampfers erschienen nach überstandener Seekrankheit wohlgemut in der Gesellschaftshalle.

Auf dem Promenadendeck überblickte Zahlmeister Sievers noch einmal mit zufriedenem Blick die Wimpel und Flaggen, den Schmuck für das heutige Bordfest. In der Laube spiegelte sich die Sonne in den blankgeputzten Blasinstrumenten der Stewardskapelle. Davor stand ungeduldig der Vergnügungsausschuß der Fahrgäste, der die Sportspiele leiten sollte.

„Wo nur der Kapitän bleibt?" Mister Morton, der reiche Fleischermeister aus Chicago, runzelte die Stirn. „Der Mann wird doch nicht dafür bezahlt, daß er uns nur über den Ozean fährt. Er hat schließlich auch gesellschaftliche Verpflichtungen."

Der Kapitän aber sprach noch im Kartenhaus der „Westphalia" mit seinem leitenden Ingenieur. „Also tragisch ist die Sache bisher nicht, mein lieber Hansen! Es sind eben bei dem schweren Stampfen des Schiffes in den letzten Tagen in der Außenhaut ein paar Nieten gesprungen, und Raum Eins macht Wasser. Heute morgen um vier Uhr meldete der Zimmermann beim Peilen lieben Fuß; um acht Uhr hatten Sie durch Pumpen den Stand nicht nur gehalten, sondern ihn sogar bis auf fünf Fuß gedrückt. Nach den Wetterberichten der Funkstation scheint das Hochdruckgebiet, in dem wir uns befinden, mit uns zu ziehen."

Der Ingenieur nickte. „Kein Grund zur Beunruhigung, Herr Kapitän, — solange die Pumpen arbeiten!" — „Na, also! Lassen Sie mir dauernd weiter Bericht zukommen!"

Kapitän Breckwold stieg die Treppe hinab. Auf dem Bootsdeck blickte er in den Schalter der Funkstelle. „Haben Sie keine Antwort von Hamburg, Herr Hartwig?" Der Funkoffizier reichte ein Blatt heraus. „Die Linie fragt an, ob es in unserem vorigen Telegramm nicht Zoll statt Fuß heißen müsse, Herr Kapitän!" Der Alte schmunzelte grimmig. „Setzen Sie nach dem Reederei-schlüssel folgendes auf: Meinen immer, was wir sagen! In diesem Fall Fuß! Pumpen in Ordnung, Wasser fällt!"

Auf dem Promenadendeck empfing ihn ein Tusch der Blechmusik. Nach der Begrüßung des Vergnügungsausschusses ergriff der Schiffsführer das Wort zu einer launigen Ansprache, in der er kurz die Seekrankheit streifte, um seinen Gästen hierauf frohe Unterhaltung zu wünschen. Aus einer altertümlichen Pistole gab er dann das Startzeichen zum ersten Spiel. Plaudern und Gelächter begleiteten den Verlauf des Festes.

Breckwold nahm den Zahlmeister einen Augenblick beiseite: „Hören Sie, Herr Sievers! Ich mache Sie für den weiteren Ablauf der Vergnügungen verantwortlich. Falls etwa das Schiff noch ferner die Neigung haben sollte, etwas kopfsüchtig zu werden, und falls Sie Gerüchte über den Grund der Sache vernehmen, — es ist nichts Ungewöhnliches los und vor allem: kein Grund, sich stören zu lassen." Sievers legte die Hand an die Mütze. „Verstanden, Herr Kapitän. Wird besorgt!" —

Es war in der übernächsten Nacht. An den hellerleuchteten Fenstern des Ballsaales, aus denen Tanzweisen klangen, kamen einzelne Männer vorbei, die im Dunkel des Bootsdecks verschwanden und geräuschlos das Kartenhaus betraten. Der Kapitän überflog mit raschem Blick die Gesichter seiner leitenden Offiziere.

„Geben wir uns über den Ernst der Lage keinen Täuschungen hin, meine Herren! Ich wiederhole kurz: Das Wasser in Raum Eins steigt und steht zur Zeit auf 20 Fuß. Die dort gestaute [illegible] schweres Hin- und Herarbeiten zerbrochen. Gleichzeitig zerschießen die Säcke der Pottasche, und diese bildet augenblicklich mit dem Rest der übrigen Ladung einen bisen Brei, der die Saugrohre der Pumpen verstopft hat. Die nahezu 400 Tonnen Wasser drücken bei jedem Überholen auf das Schott nach Raum Zwei, das in der letzten Nacht von unseren Zimmerleuten durch Balken verstärkt wurde. Bei gutem Wetter schaffen wir New York übermorgen früh, — bei schlechtem Wetter — gehen Sie mit den Fahrgästen in die Boote! Sie wundern sich vielleicht, daß ich von New York spreche und nicht von unserem Zielhafen Halifax? Die Reederei funkte mir, dort sei kein Schwimmdock von genügenden Ausmaßen. Sie stelle mir anheim, nach Irland zurückzukehren!

Vergegenwärtigen Sie sich die Überschriftzeilen der Zeitungen im Ausland: „Deutscher Passagierdampfer unterbricht wegen Seeuntüchtigkeit seine Reise!" Nein, meine Herren, wir fahren durch! Die Verantwortung werde ich zu tragen wissen. Ich danke, meine Herren!"

Der Erste Offizier räusperte sich. „Noch etwas, Herr Mathies?" — „Ja, Herr Kapitän! Ich wollte nur sagen — ich meine — wir sind dabei! Wir stehen zu Ihnen, jetzt und später." — Der Alte lächelte: „Danke! Ich habe nichts anderes erwartet." —

Unentwegt verfolgte die „Westphalia" ihren Kurs. Zwei Welten lebten auf ihr. Die Besatzung wußte, was das ächzende Geräusch bedeutete, mit dem sich das Schiff bei jedem Überholen und Rollen wieder aufrichtete. Tag und Nacht klatschten Wassermengen und Reste der Ladung gegen das schützende Schott. In der Funkstation sammelte Hartwig Wetterberichte und Positionen anderer Schiffe für den Fall, daß doch plötzlich das eigene verlassen werden mußte. In den Morgenstunden wurden unauffällig die Persenninge von den Rettungsbooten gezogen und Riemen, Segeleinrichtung, Kompaß, Blaufeuer, Proviant und Trinkwasser auf ihren Zustand geprüft.

In den Fahrgastkabinen ruhte man tief und unbesorgt. Der letzte Tag an Bord kam mit seinem Abschiednehmen, mit dem Ende des Flirts und dem Kofferpacken. Im festlich geschmückten Saal schlug abends Kapitän Breckwold an sein Glas: „Verehrte Gäste! Wir hoffen, Ihnen während der Reise das Leben so angenehm wie möglich gemacht zu haben. In Anbetracht des einen Tages Verspätung, den das Schiff durch den Sturm erlitten hat, hat sich die Schiffsleitung entschlossen, zunächst New York statt Halifax anzulaufen. Die wenigen Fahrgäste nach Kanada wird die Reederei auf ihre Kosten schnellstens dorthin befördern lassen. Meine Damen und Herren: Die Reederei, die Schiffsleitung und die Besatzung wünschen Ihnen alles Gute für die Zukunft!"

Dankbares Händeklatschen antwortete dem Sprecher. Mister Morton erwiderte im Namen der Reisenden. Er rühmte die angenehme Überfahrt, die unterhaltend und — bis auf die ersten Sturmtage — ohne Aufregung verlaufen sei. Auf diesem Schiff habe man das Gefühl restloser Sicherheit. Er beglückwünsche die Reederei zu ihrem Schiffsführer. —

Langsam dampfte die „Westphalia" vormittags den graugelben Hudson aufwärts. Der Zahlmeister traf den Funkoffizier vor seiner Station. „Halle, Bill! Wie ist das Wetter jetzt draußen?"

Hartwig zeigte nach oben. „Hören Sie mal, Speckschneider, wie die Brise in der Antenne singt! Nordweststurm von Hatteras bis Sable Island ... Wir können von Glück sagen, daß wir drinnen sind. Sonst säßen wir jetzt alle in den Booten!"

Sievers schüttelte den Kopf. „Wir ja, aber der Alte nicht, Hartwig! Kapitän Breckwold wußte genau, was er sagte: Sie gehen mit den Fahrgästen in die Boote! Ja, Sie Funkenpuster! Das ist ein Seemann!"

Krieg zwischen Berlin und Spandau.

Eine ergötzliche und wunderliche Historie.

Joachim der Zweite, Kurfürst von Brandenburg, auch Hektor genannt, regierte von 1535 bis 1571.

Er führte am 1. November 1539 die Reformation in Berlin ein, schlug sich 1542 als Generalissimus mit den Türken herum und brachte reiches Leben nach Berlin.

Er war Maler, Musiker, leitete oft selbst den Chorgesang im Dom, begann mit dem Ausbau des Schlosses, verschönte die Stadt und unterhielt die Bürger durch rauschende Feste und prunkvolle Turniere, zu denen oft sechzig Paare vom Adel antraten und sich den Hals abrannten.

Dabei hielt er aber auf strenges Regiment.

Minister und Räte mußten schon morgens um 6 Uhr zum Dienst antreten. Dafür erhielten sie aber nach der Hofordnung sechs Speisen zu Morgenessen, fünf zum Abend und